

**Zeitschrift:** Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

**Herausgeber:** Regierungsrat des Kantons Zug

**Band:** 4 (1988)

**Artikel:** Pfarrkirche St. Matthias Steinhausen

**Autor:** Keller, Béatrice / Horat, Heinz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-526589>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# PFARRKIRCHE ST. MATTHIAS STEINHAUSEN

## GRABUNGSBERICHT

Béatrice Keller

### 1. EINLEITUNG

Am 24. März 1986 stimmte die Kirchgemeinde der Restaurierung der Kirche zu und bewilligte einen Grabungskredit für archäologische Untersuchungen im gesamten Kircheninnern<sup>1</sup>. Die Ausgrabungen begannen am 11. September 1986 unter der örtlichen Leitung von Peter Holzer und den beiden Zeichnern und Ausgräbern Armin Thürig und Franz Wicki. Zeitweilig half auch der seit Jahren bei der Kantonsarchäologie tätige Zeichner Heini Remy mit, später ergänzte die Kunsthistorikerin Viola Römer

<sup>1</sup> ZT, 26.3.1986 und Akten im Archiv der Kant. Denkmalpflege.  
– Die Kirche steht seit 1975 unter Denkmalschutz.

<sup>2</sup> Allen Mitbeteiligten sei an dieser Stelle herzlich gedankt, besonders den Mitgliedern des Kirchenrates und dessen Präsidenten Herrn Heinz Huber, dem Architekten, Herrn James Delaloye. Speziellen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser, Zuzach, für seine Anregungen, Ratschläge und die Durchsicht des Manuskripts.

<sup>3</sup> Die Rechtsquellen des Kantons Zug, Bd. 1, Aarau 1971, S. 71.

<sup>4</sup> Paul Kläui, Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 40/2, 1960, S. 28–30.

<sup>5</sup> Zum Eigenkirchenwesen vgl. Michael Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche, ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in Historischer Kritik, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, S. 27–38.

die Equipe. Die Grabungen dauerten bis zum 5. Mai 1987.

Für die Bodenheizung wurde eine Aushubtiefe von 50 bis 60 cm vorgesehen. Im Chor sollte der Altarbezirk belassen und nicht ergraben werden. Am aufgehenden Mauerwerk waren bauseits keine Eingriffe geplant, so dass die Ausgrabungen sich auf die im Boden erhaltenen Reste konzentrierten. Einzig am Chor wurde der Aussenputz abgeschlagen, so dass die ursprünglichen Fenster beobachtet werden konnten. Die archäologischen Untersuchungen hielten sich an die vorgegebenen Grenzen, wurden jedoch erweitert, soweit es die wissenschaftliche Interpretation der Befunde erforderte.

Erfreulich war das rege Interesse, das der Ausgrabung von der Bevölkerung, vom Kirchenrat und vom leitenden Architekten sowie von Fachleuten entgegengebracht wurde<sup>2</sup>.

### 2. HISTORISCHER ÜBERBLICK

Die Kirche von Steinhausen begegnet erstmals 1173 in der Bulle des Gegenpapstes Calixtus III., der dem Kloster St. Blasien seine Besitzungen bestätigt<sup>3</sup>. Steinhauser Güter waren vermutlich 1092 als Schenkung des Heinrich von Sellenbüren-Regensberg in den Klosterbesitz gelangt<sup>4</sup>. Ob die Kirche damals bereits bestand, wird nicht überliefert. Sie dürfte als Eigenkirche gestiftet worden sein<sup>5</sup>.

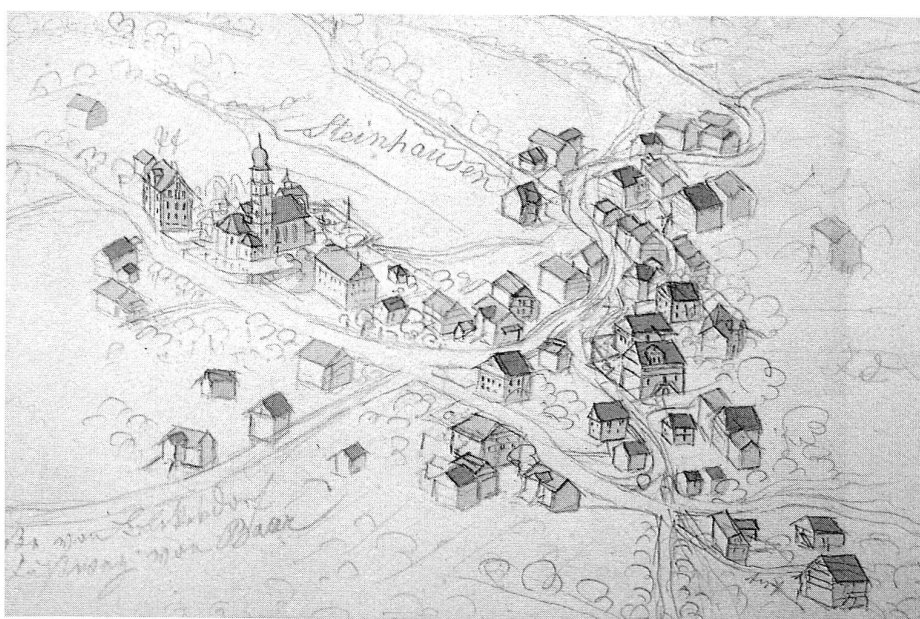


Abb. 56  
Ausschnitt einer Vedute des  
Dorfes Steinhausen von Nord-  
osten von Heinrich Keller, 1832.

Es ist nicht bekannt, wann St. Blasien den Kapellenbesitz in Steinhausen an das Kloster Kappel abtrat<sup>6</sup>. Eine Urkunde von 1260 nennt die Kapelle als Filialkirche der nach Kappel zuständigen Kirche Baar<sup>7</sup>.

Während des alten Zürichkriegs soll die Kirche 1445 verbrannt worden sein. Erstmals berichtet von der Einäscherung des Dorfes Gerold Edlibach 1485/86<sup>8</sup>. Dabei sei die Kirche ebenfalls zerstört worden, vermutet Wilhelm J. Meyer 1931<sup>9</sup>. Sicher überliefert ist die Weihe der Kirche 1462 zu Ehren des Apostels Matthias, bei der es aber nicht um eine Erstweihe und auch nicht um einen Patroziniumswechsel ging, da urkundlich bereits 1430 von der «cappel, [...] die in sant Mathies ere gewicht ist» die Rede ist<sup>10</sup>. In der Weiheurkunde wird nur ein Altar erwähnt<sup>11</sup>.

Zwei Altäre werden 1511 anlässlich der Neuweihe der restaurierten Kirche genannt, der Hochaltar und ein weiterer nicht genauer umschriebener, der als Kreuz- oder Seitenaltar denkbar ist<sup>12</sup>. Da die Kirche neu geweiht werden musste, dürfte es sich bei der Restaurierung wenigstens um einen Umbau mit der Erneuerung des Altarpatronats gehandelt haben.

1531 erlitt die Kirche bei den Reformationswirren Schaden, dessen Ausmass unbekannt ist, der aber nicht sehr gross gewesen sein kann, denn eine Rekonziliation war nicht erforderlich<sup>13</sup>. 1611 entstand die Pfarrei Steinhausen – und in der Folge das Beinhaus<sup>14</sup>.

Eine von Grund auf neue Kirche, nur der Turm blieb stehen, wurde 1699 errichtet und 1701 geweiht. Sie besass vier Altäre, den Hochaltar, zwei Seitenaltäre und einen Mittelaltar, der anfänglich der Mater dolorosa und den Heiligen Magdalena und Veronika geweiht war, 1715 jedoch dem heiligen Kreuz und Hl. Blasius neu gewidmet wurde<sup>15</sup>. Er wurde beim Umbau 1805 wieder entfernt. Damals wurden zwei Emporen errichtet, die Vorhalle angefügt und im Chor auf der Turmseite eine Loge eingebaut<sup>16</sup>.

1913 wurde das Schiff durch ein grösseres ersetzt und 1914 neu geweiht<sup>17</sup>.

### 3. TOPOGRAPHISCHE SITUATION

Die Kirche Steinhausen steht am südlichen Rande des einstigen Dorfkerns an der Landstrasse nach Zug gegenüber dem Schlossberg. Geologisch befindet sich die Kirche auf Moränengrund<sup>18</sup>. Gegen

Westen fällt das Gelände sanft ab zu einer Senke, die einst der Reussgletscher gebildet hatte. Im Osten hebt es sich leicht an und kulminiert in einer fast unmerklichen Hügelkuppe weit entfernt von der Kirche. Die unscheinbare Lage der Kirche hinsichtlich der Landschaft wie dem Dorf entspricht ungefähr der historischen Bedeutung: Eine bescheidene Kapelle entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einer Landpfarrkirche.

### 4. BILDICHE DARSTELLUNGEN

Die Steinhauser Kirche als Bildmotiv verfügte offenbar nicht über besondere künstlerische Anreize. Sie ist daher am ehesten im Kartenwerk abgebildet zu finden.

Die früheste bildliche Darstellung der Kirche im Plan von Jos Murer, entstanden 1566, hat noch wenig mit der Realität zu tun. Sie zeigt das Dorf Steinhausen, bestehend aus zwei Häusern und einer Kirche

<sup>6</sup> Hugo Ott, Die Klostergrundherrschaft St. Blasien im Mittelalter. Beiträge zur Besitzgeschichte, Stuttgart 1969 (Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland IV), S. 30.

<sup>7</sup> Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Decanat Cham, in: Der Geschichtsfreund 40, 1885, S. 31–33.

<sup>8</sup> Gerold Edlibach, Chronik, hg. v. Johann Martin Usteri, Zürich 1846 (MAGZ 4), S. 64.

<sup>9</sup> Wilhelm Joseph Meyer, Steinhausen, in: HBLS VI, Neuenburg 1931, S. 537.

<sup>10</sup> Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug I, Zug 1964, S. 376 und S. 529. – Von einer ersten Weihe spricht Rudolf Henggeler. Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug, Zug 1932, S. 58, der auch die These von der Einäscherung der Kirche weitergibt.

<sup>11</sup> Der Altar wird Maria, dem Apostel Matthias, dem Evangelisten Johannes, dem Heiligen Kreuz und den Heiligen Ottilia, Blasius und Elftausend Jungfrauen geweiht. Vgl. Anm. 10, S. 529. – Die Partikel des Heiligen Kreuzes weisen nicht auf einen Kreuzaltar. Sein Name leitet sich von der Stellung im Kirchengebäude her. Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1970, Sp. 562–590.

<sup>12</sup> Urkundenbuch (wie Anm. 10), S. 958. Als Patrone des Hochaltars werden Maria, die Apostel Matthias, Simon und Judas, der Evangelist Johannes und die Heilige Barbara aufgeführt. Jene des zweiten Altares sind nicht erwähnt, weshalb Henggeler (siehe Anm. 9) annimmt, der zweite Altar sei nicht aufgestellt worden.

<sup>13</sup> Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532, IV/1b, Zürich 1876, S. 1571–1575.

<sup>14</sup> Die Rechtsquellen des Kantons Zug II, Aarau 1972, S. 913. – Arnold Nüscheler (wie Anm. 7), S. 32.

<sup>15</sup> KDM ZG I, S. 369. Gemäss Birchler kam der vierte erst 1715 hinzu.

<sup>16</sup> Pfarrarchiv Steinhausen, 17.04–1. – Chorlogen dieser Zeit sind noch erhalten in Allenwinden, Seewen SO und Steinach SG.

<sup>17</sup> Michele Grote, Quellen im Pfarrarchiv Steinhausen zum Neubau 1913–1914, Zug 1986, Manuskript im Archiv der Kant. Denkmalpflege Zug.

<sup>18</sup> Herbert Bühl/Hans Sticher/Kurt Barmettler, Pfarrkirche St. Matthias, Steinhausen. Bodenkundlich-geologische Untersuchung, Schaffhausen/Zürich 1988. Manuskript im Archiv der Kantonsarchäologie.

mit zwei Fenstern und Käsissendach auf dem Turm<sup>19</sup>. Die «älteste detaillierteste Darstellung zugerischen Gebietes»<sup>20</sup>, die sogenannte Messtischkarte des Hans Conrad Gyger von 1667, gibt einen aus zwei Häusergruppen gebildeten Dorfkern wieder mit einer nach Osten ausgerichteten Kirche, deren Länge durch die drei Fensterachsen definiert ist.

Der Eingang liegt im Westen. Der Turm mit Käsissendach steht mitten an der Kirchennordseite. Bei den späteren Karten enthält nurmehr jene von Heinrich Keller (1828) architektonische Angaben.

<sup>19</sup> Paul Dändliker, Der Kanton Zug auf Landkarten 1495–1890, Zug 1969 (2. Aufl.), S. 28.

<sup>20</sup> Paul Dändliker (wie Anm. 19), S. 46. – Zur Entwicklung des Vermessungswesens vgl. Eduard Imhof, Herstellung, Genauigkeit und Form der alten Schweizer Karten, in: Leo Weisz, Die Schweiz auf alten Karten, Zürich 1971 (3. Aufl.), S. 219–245.

<sup>21</sup> Lavierte Bleistiftzeichnung, Museum in der Burg, Zug, Inv. Nr. 4385.

Diese belegen die Kirche in ihren wesentlichsten Erscheinungsformen, dem barock aufgehöhten Turm und der später angebauten Sakristei. Von Keller stammt auch eine recht ausführliche, die Einzelheiten berücksichtigende Vedute des Dorfes, datiert vom 2. August 1832 (Abb. 56). Sie zeigt die Kirche, wie sie bis 1913 bestanden hatte<sup>21</sup>.

## 5. DIE ERGEBNISSE DER AUSGRABUNG

Insgesamt konnten fünf ältere Vorgängerkirchen festgestellt werden (Abb. 72–74, 78). Sie alle stehen an derselben Stelle und auf einem zuvor unbebauten Gelände. Die bodenkundlich-geologische Untersuchung ergab, dass sich über der fossilen, anthropogen ungestörten Braunerde die erste Kulturschicht entwickelte, die während längerer Zeit vegetationsbedeckt war, jedoch ohne eigentliche landwirtschaftliche Nutzung blieb. In diese wohl

Abb. 57

Gesamtübersicht

1 Mauern I, 2 Mauern II, 3 Mauern III, 4 Chorzone III, 5 Mauergruben IV, 6 Mauern V, 7 Altarfundamente V, 8 Chorschulterfundament V, 9 Gräber.





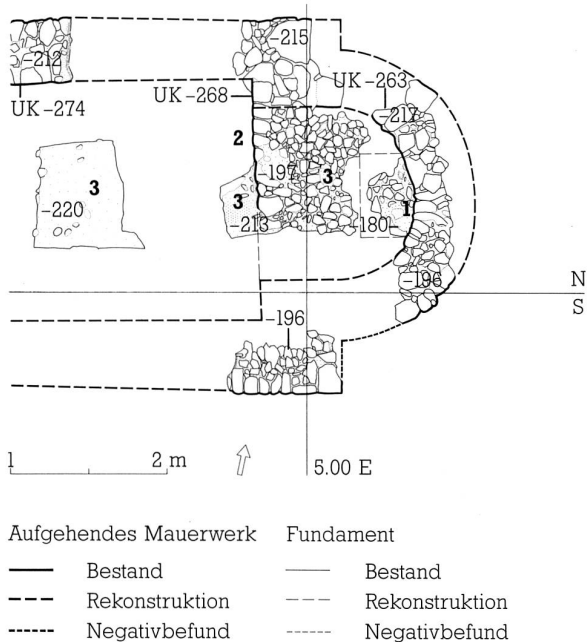


Abb. 58  
Steingerechter Chorgrundriss, Phase I.  
1 Altarfundament, 2 Chorstufe I/2, 3 Boden I/2.

nicht künstlich aufgeschüttete, sondern in situ verwitterte Schicht gerieten im Laufe der Zeit Kulturreste<sup>22</sup>.

#### I Saalkirche mit eingezogener, aussen halbrunder, innen gestelzter Apsis und westlichem Annex

Der Grundriss ist dank der wichtigsten vorhandenen Mauerpartien rekonstruierbar (Abb. 58, 59). Aufgehendes Mauerwerk war nur noch spärlich feststellbar. Die Fundamente waren im Chor und im Schiff teilweise durch spätere Umbauten gestört, während jene des Annexgebäudes fast unversehrt geblieben sind. Von den zugehörigen Böden blieben im Chor und im Schiff wenige Reste übrig, jedoch keine im Annexbau. Teile der Chorstufe und des Altarfundaments waren ebenfalls vorhanden.

Die Fundamente sind unregelmässig stark, durchschnittlich 0,80 m und 1 bis 4 Steinlagen hoch erhalten. Die lichten Masse in Schiff und Chor betragen 6,00 m und 2,00 m in der Länge, 3,00 m und 2,20 m in der Breite. Auf den Apsisradius entfallen 1,10 m, den Choreinzug 0,40 m. Der Annex ist 5,00 m lang und entspricht in der Breite ungefähr dem Schiff.

Die Reste des aufgehenden Mauerwerkes lassen die Mauerdicke der Kirchenwände nicht rekonstruieren. Sie dürfte aber nur unwesentlich schmäler gewesen sein als das Fundament, da die Fundamentflucht im Bereich des Aufgehenden nur wenig vorsteht. Die Abbruchkrone liegt zumeist in der Fundamentzone, daher sind Anzahl und Situation der Eingänge nicht mehr auszumachen.

Bautechnisch gesehen gehören alle drei Raumteile in die gleiche Bauphase. Die Gleichzeitigkeit von Chor und Schiff ergibt sich aus der übereinstimmenden Axialität, dem entsprechenden Mauercharakter und derselben Beschaffenheit des Mörtels, eines graugrünen, sandigen Kalkmörtels. Auch Schiff und Annex weisen den gleichen Mauercharakter auf, lagig angeordnete, unterschiedlich grosse Bollensteine mit flachen, teilweise abgearbeiteten Steinköpfen in gerader Mauerflucht. Die Mauerfüllungen bestehen aus relativ kleinen Kiesel und Lesesteinen.

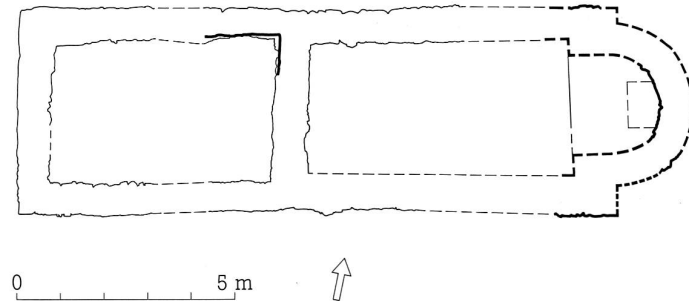
Die Böden der drei Räume müssen unterschiedlich hoch gelegen haben (Abb. 61, 62, 67, 69). Es scheint, dass ein erster Boden nur im Chor erhalten geblieben ist. Ein 40×60 cm grosses Steinbett aus Kiesel- und Lesesteinen lag direkt auf der nördlichen Chorzunge, in einem grauen, mit Ziegelschrot durchsetzten Mörtel. Dieser passte in Farbe und Struktur sowohl zum Zungenfundament wie zum Mauerwerk der Apsis. Der Mörtelguss bördelte an der Apsis auf und lief auf die Chorstufe.

Bei einer späteren Renovation muss der gesamte Kirchenboden erneuert worden sein. Die Zusammengehörigkeit mit jenem des Schiffs ergibt sich aus Schichtaufbau, Niveau- und Mörtelvergleich. Der graugrüne Mörtelstrich lag über einer direkt auf dem gewachsenen Boden ausgebreiteten Kieselrollierung. Seine abgeriebene Oberfläche wies deutliche Gehspuren auf. Er überdeckte im Chor teilweise die Chorstufe und zog an den nördlichen Apsisschenkel. Im Schiff stiess er an die Nord- und die Westmauer und zog an der Chorstufe hoch. Gegen Osten senkte er sich insgesamt um etwa 10 cm.

Ein weiterer Mörtelboden, dessen zeitliche Einordnung vor der Chorerneuerung wahrscheinlich aber nicht beweisbar ist, da Anschlüsse sowohl zum Altar wie zur Apsismauer fehlen, konnte wiederum

<sup>22</sup> Herbert Bühl/Hans Sticher/Kurt Barmettler (wie Anm. 17), S. 3-4. – Das für die Ausgrabung nötige Achsenetz wurde mit den Koordinaten der Eidgenössischen Landestopographie verhängt. Als Nullpunkt wurde die Höhenkote 430.00 ü.M. gewählt, damit alle Höhenangaben in den Minusbereich fallen.

Abb. 59  
Grundriss, Phase I.



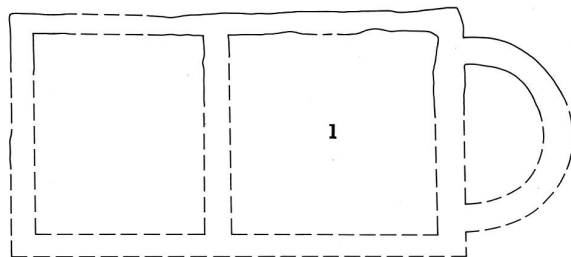
in der gesamten Kirche festgestellt werden – im Schiff jedoch nur noch an einer Gruppe von drei Steinen mit abgelaufener Oberfläche. Dass die beiden Böden zusammen zu sehen sind, ergibt sich vor allem aus demselben Schichtaufbau und der einheitlichen Planieschicht. Die Höhendifferenz der beiden Rollierungen betrug ca. 28 cm, d.h. es ist wahrscheinlich mit zwei Stufen zu rechnen, die in die Vorchorzone vorgezogen waren. Die Unterlage bestand aus einer Kieselrollierung, die in eine um-

gelagerte, humose Auffüllung versetzt war. Diese überzog den Chorboden sowie die Chorstufe, reichte aber wegen einer späteren Störung nur wenig ins Schiff. Vom Mörtelguss im Chorboden klebten noch Reste zwischen den Kieseln.

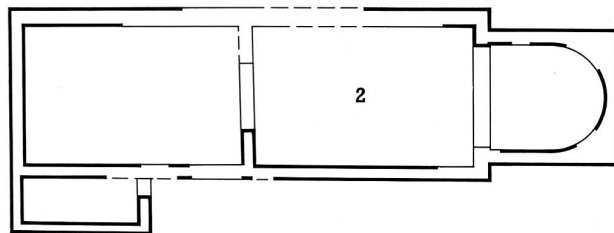
Chorstufen, die ins Schiff hineinreichen und nicht die ganze Schiffsbreite, sondern nur den Bereich zwischen den Choreinzügen einnehmen, sind bekannt, etwa St. Martin in Schwyz<sup>23</sup>.

Zum Boden im Annex fehlen Indizien, da der Boden wohl beim Bau der gotischen Anlage in den gewachsenen Boden abgetieft und mit zwei Planieschichten aufgefüllt worden ist. Die untere dieser

<sup>23</sup> Hans Rudolf Sennhauser, Die Ausgrabungen in der Martinskirche zu Schwyz 1965/66, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 66, 1974, S. 14 und Abb. 19.



0 5 m ↑



0 5 m ↑

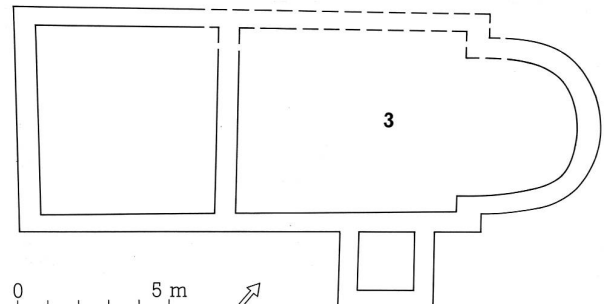
Abb. 60  
Vergleichstypen zu Bau I.  
1 Altstadt (Mähren), 2 Nauborn (Hessen), 3 Pohansko (Mähren).

Aufgehendes Mauerwerk

— Bestand  
- - - - - Rekonstruktion

Fundament

— Bestand  
- - - - - Rekonstruktion



0 5 m ↑

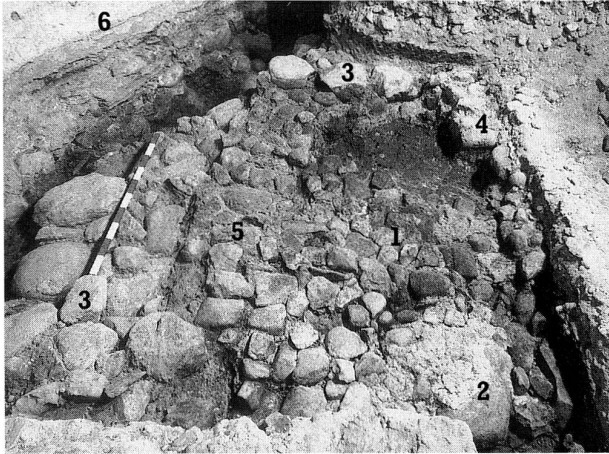


Abb. 61  
Chor: Nordseite, Blick nach Osten.  
1 Boden I/2, 2 Chorstufe I/2, 3 Chormauern II, 4 Altarfundament II, 5 Bodensubstruktion II, 6 Chormauer III.

Abb. 62  
Chor: Nordseite, Blick nach Westen.  
1 Gewachsener Boden, 2 Apsismauer I, 3 Boden I/1, 4 Chorschulterfundament V.



erdigen Auffüllungen enthielt Keramikfragmente des 12. und 13. Jahrhunderts und bearbeitete Bol-lensteine, deren Negative sich an der Ostseite der Westmauer von Bau III abzeichneten<sup>24</sup>. Es ist daher ein verllorener Boden anzunehmen. Ob dieser auf der Höhe des Fundamentabsatzes oder im Bereich des aufgehenden Mauerwerkes lag, ist nicht zu entscheiden. Anzeichen von Stufen sind am Mauerwerk nicht ablesbar. Es fehlen somit Hinweise auf einen ebenerdigen oder über Stufen erreichbaren Zutritt zur Kirche.

Im Apsisscheitel befand sich ein kleiner Mauerrest des ersten Altarstipes. Dieser stand nur wenige Zentimeter tief im gewachsenen Boden. Seine westliche Basis war vermutlich knapp vom ersten Boden überdeckt worden, und auch der zweite Boden kann nur unwesentlich höher gelegen haben. Der jüngste Boden überlagerte den Vorgängerboden nur um wenige Zentimeter. Sämtliche Bodenanschlüsse sind bei späteren Veränderungen zerstört worden.

Die in einer einzigen Bauphase entstandene erste Anlage mit eingezogener, gestelzter Apsis, langem Schiff und beinahe gleich grossem Annex vertritt keinen üblichen Bautyp. Aus früheren Jahrhunderten sind ähnliche Beispiele bekannt (Abb. 60): Altstadt (Mähren), Kirche Nr. 2, 9. Jahrhundert, Nauborn (BRD), Friedhofskirche, 8. Jahrhundert, Pohansko (Mähren), Burgkirche, 9. Jahrhundert<sup>25</sup>.

## II Saalkirche mit Rechteckchor und Annex

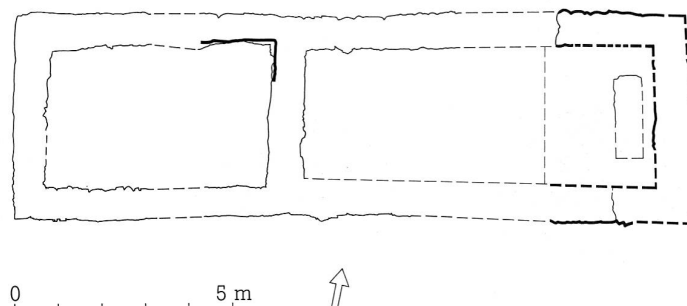
Die Kirche II weist einen rein rechteckigen Grundriss auf, der durch Vergrösserung des Altarhauses entstand (Abb. 63, 64). Dabei wurde die Apsis abgebrochen und auf ihren Fundamentresten der neue, ins Rechteck ziehende Chor aufgeführt. Bauten mit solchem Grundriss sind in der Innerschweiz im 12./13. Jahrhundert verbreitet. Vergleichbar sind etwa Attinghausen I, Altdorf II, Erstfeld I, Sachseln I (?), Schwyz III/IV Zwischenphase, Seedorf IV<sup>26</sup>. Die Ostmauer wurde an der

<sup>24</sup> Siehe S. 99–100, Nr. 3–5.

<sup>25</sup> Friedrich Oswald/Leo Schäfer/Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966–1971, S. 22–23, 230–231, 261. – Der S. 93 wiedergegebene Grundriss der Palastkapelle von Genf kann nicht zum Vergleich herangezogen werden, da keine Mauerreste des Schiffs im Verband mit dem Annex nachgewiesen sind. Vgl. Charles Bonnet, Saint-Pierre de Genève. Récentes découvertes archéologiques, in: Archäologie der Schweiz 3, 1980, S. 174–191.

<sup>26</sup> Hans Rudolf Sennhauser, Die Kirchgrabungen von St. Georg und St. Zeno in Arth, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 73, 1981, S. 32.

Abb. 63  
Grundriss, Phase II.



äusseren Fundamentsohle mit einem Armierungsbalken stabilisiert. Dieser trat nurmehr als 30 cm hoher und fast 40 cm breiter Hohlkörper mit Holzabdrücken im Mörtel des ihn umgebenden Mauerwerks in Erscheinung (Abb. 70). Bei den darin enthaltenen Überresten dürfte es sich um eingeschwemmtes Erdmaterial und das Zerfallsprodukt des einstigen Balkens gehandelt haben<sup>27</sup>. Der Balken lag auf flach angeordneten, plattigen Steinen, war seitlich von hochgestellten, ebenfalls plattigen Lesesteinen umgeben und von grossen Bollensteinen überdeckt. Die Konstruktionsart gleicht jener eines Kanals.

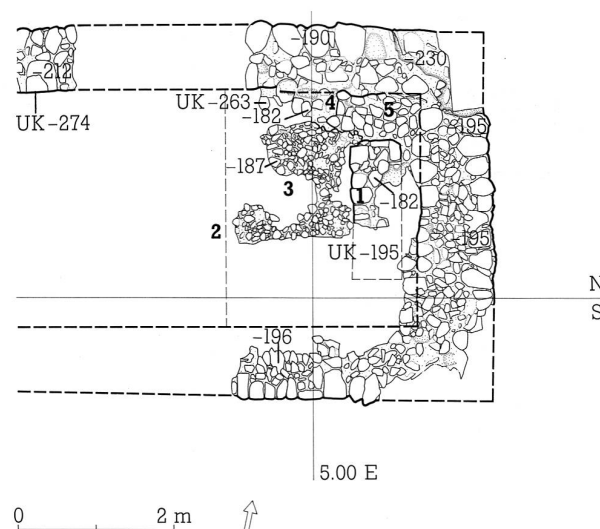
In dieser Bauphase wurde der Altar vergrössert und von der neuen Chorostwand abgesetzt. Vom neuen Altarstipes konnte noch eine Steinlage nachgewiesen werden. Der alte Altarblock wurde in den neuen einbezogen. Das Fundament des neuen Teils durchstiess den jüngsten Chorboden von Bau I. Ein aus grossen Kieseln gefertigter Flick, der sich optisch deutlich vom bestehenden Boden abhob, schloss die Lücke zwischen neuem Altar und neuer Chornordwand. Die Unterlage des Flicks, eine dunkelbraune, fast schwarze, mit Holzkohlerestchen durchsetzte Erdschicht enthielt eine Randscherbe des 13. Jahrhunderts (Abb. 84). Zwei wohl ebenfalls im 13. Jahrhundert entstandene Wandfragmente la-

gen im dunkelbraunen Erdstreifen, auf den der Altarstipes gesetzt worden war<sup>28</sup>.

Der im Chorneubau verwendete Mörtel, ein brauner, grob gemagerter Kalkmörtel, unterschied sich deutlich vom Mörtel der Apsis<sup>29</sup>. Er bestand aus zwei verschiedenen Mischungen, die dennoch derselben Bauphase zuzurechnen sind. Der zweite Mörtel war heller, sandiger und weniger hart. Beide flossen in einander über und wiesen Abdrücke des Armierungsbalkens auf, jedoch keine Steinnegative, die auf eine chronologische Abfolge schliessen liessen.

Abb. 64  
Steingerechter Chorgrundriss, Phase II.  
1 Altarfundament, 2 Chorstufe I/3, 3 Boden I/3, 4 Bodensubstruktion, 5 Boden.

Aufgehendes Mauerwerk	Fundament
— Bestand	— Bestand
- - - - - Rekonstruktion	- - - - - Rekonstruktion
· · · · · Negativbefund	· · · · · Negativbefund



<sup>27</sup> Holzspäne oder Holzmehl war nicht erkennbar. Es ist anzunehmen, dass ein Eichenbalken verwendet wurde. - Holzarmierungen waren im Frühmittelalter gängig. Nachgewiesen sind sie in den Mauern der Klosterkirchen Moûtier, Mûstair und Churwalden. (Mitteilung von Prof. Hans Rudolf Sennhauser an der Tagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters 1981).

<sup>28</sup> Siehe S. 99, Nr. 2. Die Datierung ergibt sich besonders aus Rückschlüssen auf das historische Umfeld.

<sup>29</sup> Die pollenanalytische Untersuchung der verschiedenen Mörtel bestätigte die archäologischen Befunde, vgl. Patrice Brenac, Analyse palynologique d'échantillon provenant du site de l'église St-Mathias à Steinhausen, St-Bonnet-de-Chavagne 1988. Manuskript im Archiv der Kantonsarchäologie.

Die Chorerneuerung hatte sich offensichtlich auf das Notwendigste beschränkt. Hinweise auf weitere Bautätigkeiten waren nicht zu finden.

### III Saalkirche mit Polygonalchor und Turm an der Chornordseite

Der Grundriss dieser Kirche zeigt eine völlige Neuanlage, deren ungegliederter Baukörper das einzig Verbindende zur Vorgängerkirche bildet

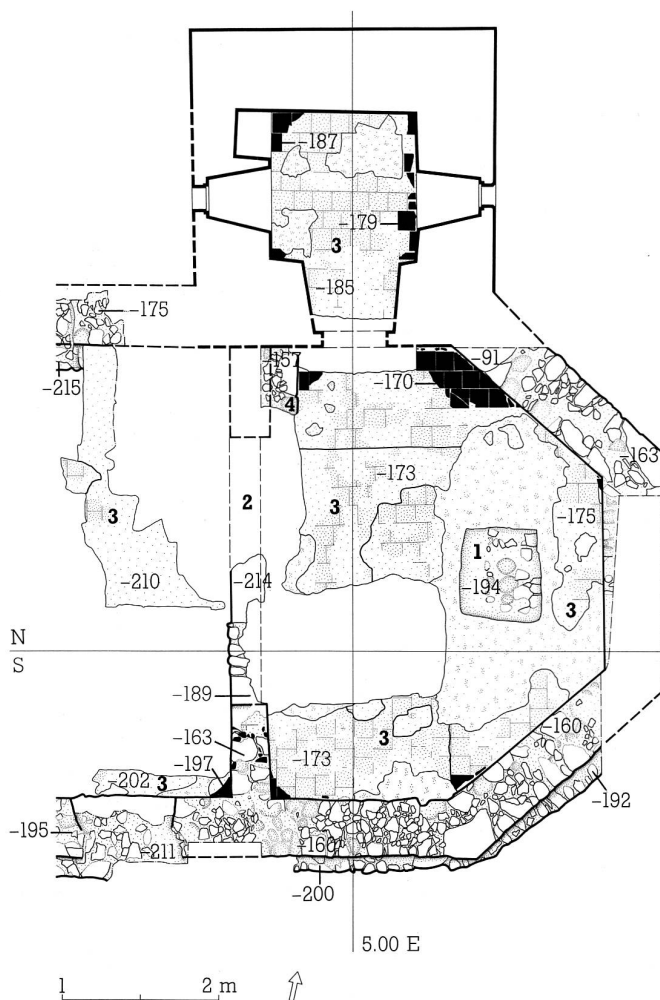


Abb. 65  
Steingerechter Chorgrundriss, Phase III.  
1 Negativ von Altarfundament, 2 Chorstufen, 3 Unterlagsmörtel zu Tonplattenboden III/IV, 4 Fundamentsockel IV.

(Abb. 65, 66). Als bedeutendstes Element für die äussere Erscheinung der Kirche ist nun ein weithin sichtbarer Turm mitgebaut worden. Den Westeingang schützte ein auf zwei Säulen oder Stützen ruhendes Vorzeichen. Im Inneren verengten die beiden Zungenmauern den Chor und ermöglichten damit das Aufstellen von Seitenaltären. Der Hochaltar wurde gegenüber dem Altbau um etwa 1,10 m nach Osten verschoben<sup>30</sup>. Er stand frei und könnte mit einem bemalten Flügelretabel ausgestattet gewesen sein, von dem sich allerdings keine Nachweise erhalten haben. Obwohl die Kirche seit dem 13. Jahrhundert die Funktion einer Pfarrkirche erfüllte, besass sie kein Sakramentshäuschen, wie etwa die benachbarte Filialkirche St. Wolfgang, die 1473–1475 errichtet wurde. Auch von einer Kanzel ist nichts bekannt<sup>31</sup>. Möglich, jedoch nicht beweisbar ist, dass sich im ersten Turmobergeschoss ein Läuterfensterchen gegen den Chor öffnete, das später zu einer Türe erweitert wurde und jetzt als merkwürdig platzierter und dadurch mühsam erreichbarer Kasten in Erscheinung tritt.

Als die alte Kirche abgebrochen wurde, entstand eine ca. 8 cm dicke Schuttschicht, die auf eine dünne, humose Erdschicht zu liegen kam, deren Oberfläche dicht überzogen war von Holzkohlepartikeln. Diese Erdschicht überlagerte die Abbruchkrone der Nordmauer des Chores I. Vielleicht ist darin der letzte Rest der von Gerold Edlibach berichteten Zerstörung der Kirche 1445 zu sehen<sup>32</sup>. Weitere Indizien dafür konnten nicht gefunden werden.

Es scheint, als ob die neue Kirche um die alte herumgebaut worden wäre: Im Norden setzt die neue Mauer dicht an der alten an; im Süden folgt sie in einem Abstand von 60 bis 70 cm. Die Westmauer durchschneidet den Annex ungefähr in der Mitte, während die Mauern des Polygonalchors den ehemaligen Chor gleichsam umfassen.

Die Fundamente waren überall ungefähr 1,00 bis 1,10 m stark. Im Chor konnte aufgehendes, durchschnittlich 0,80 m breites Mauerwerk gefasst werden. Die Bollen- und Bruchsteine liegen, oft ohne die Mauerfluchten zu beachten, in einem grauen, mit groben Kieselsteinen durchsetzten, extrem harten Mörtel (Abb. 68). Ziegelfragmente konnten nur in

<sup>30</sup> Das Versetzen eines Altars war nicht üblich, sondern «das zähe Festhalten an einem gewählten Altarplatz», vgl. Hans Rudolf Sennhauser (Anm. 25), S. 14.

<sup>31</sup> KDM ZG I, S. 348–362. Auch in St. Wolfgang ist keine Kanzel vorhanden. Man hat sich wahrscheinlich eine mobile Holzkanzel vorzustellen, wie jene von Churwalden, vgl. KDM GR I, S. 138–139. – Zur kirchenrechtlichen Stellung der Filialkirche vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4, Sp. 125.

<sup>32</sup> Wie Anm. 8.



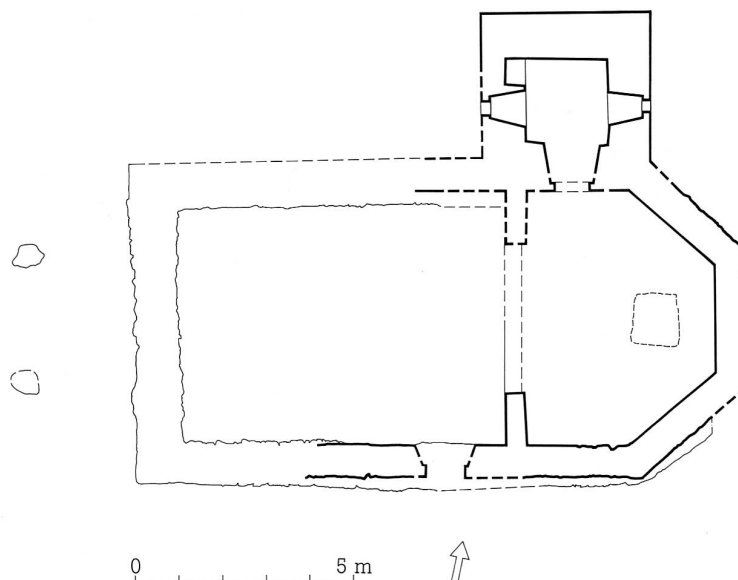
Abb. 66  
Grundriss, Phase III.

Aufgehendes Mauerwerk

- Bestand
- - - - - Rekonstruktion
- · - · - · - Negativbefund

Fundament

- Bestand
- - - - - Rekonstruktion
- · - · - · - Negativbestand



der südlichen Chorzungenmauer festgestellt werden. Vom Altarstipes war nur das Negativ auf der Chorostmauer der Anlage II erhalten.

Die Kirche war von Westen und von Süden betretbar. Im Fundament der Westmauer waren Schwelle und Türpfosten wegen des barocken Bodens entfernt, so dass die Türweite nicht mehr rekonstruiert werden kann. Einen Hinweis geben die beiden aufgefundenen Fundamentsteine zu den Sockeln des Vorzeichens. Sie liegen mit den Innenfluchten 1,30m von der Mittelachse entfernt. Das Türlicht kann somit nicht mehr als 2,60m betragen haben.

In der Südmauer befand sich 70 cm von der Zungenmauer entfernt die östliche, verputzte Leibung des Seiteneingangs, der sich nach innen öffnete (Abb. 79). Die westliche war ebenfalls noch mit Verputzresten behaftet, die aber keinerlei Malspuren aufwiesen. Die Türbreite betrug maximal 90 cm. Sie war somit etwas weiter als die 80 bis 85 cm breite Türe zum Turm.

Im Chor wie im Schiff lagen über der als Planie dienenden Abbruchschuttschicht der Vorgängeranlage Reste eines spärlich erhaltenen Tonplättchenbodens. Die Abdrücke im Unterlagsmörtel zei-

gen das System der Verlegung, längs zur Kirchenachse angeordnete, quadratische Platten mit hälftig versetzten Stossfugen. Verschiedene Flickstellen weisen auf eine lange Benützung des Bodens.

Im Schiff waren keine Tonplättchen mehr erhalten, ausser einem Bruchstück in der Südostecke, hingegen noch Partien des Unterlagsmörtels. Dieser befand sich beinahe 40 cm tiefer als der Chorboden, so dass zwei Chorstufen anzunehmen sind.

Zum Turm hatte sich eine Türe geöffnet, deren untere Hälfte grösstenteils ins Mauerwerk des barocken Chors übernommen wurde (Abb. 81). Der Tonplättchenboden lag im Turm um eine Stufe tiefer als im Chor. Dass der Turm gleichzeitig mit der Kirche entstand, ist am Vorfundament ablesbar, das mit der Chornordmauer im Verband gemauert ist. Detaillierte Bauuntersuchungen wurden hier nicht vorgenommen, da am Turm keine Eingriffe vorgesehen waren. Dendrochronologische Untersuchungen von Gerüstresten, die noch im Mauerwerk staken, bestätigten die archäologischen Ergebnisse, so dass eindeutig feststeht, dass diese Filialkirche mit dem Neubau 1462 einen Turm erhielt<sup>33</sup>.

#### IV Westliche Verlängerung der Anlage III

Mit der Verlängerung der Kirche nach Westen wurden verschiedene Neuerungen eingeführt. Die Kirche bekam eine Vorhalle, einen Seitenaltar, Sitzbänke und den Fundamentsockel für einen schwer zu deutenden Aufbau, vielleicht einen Beichtstuhl. (Abb. 71)<sup>34</sup>.

<sup>33</sup> Christian Orcel/Alain Orcel/Jean-Pierre Hurni, Analyse dendrochronologique de bois provenant du clocher de l'église de Steinhausen, Moudon 1987. Manuskript im Archiv der Kantonsarchäologie.

<sup>34</sup> Vgl. Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München 1980, Sp. 1819. – Auch ein Priestersitz wäre denkbar, Hinweis von Prof. Hans Rudolf Sennhauser.



Abb. 67

Chor: Nordseite, Blick nach Süden.

1 Chorstufe I/2, 2 Boden I/2, 3 Chorstufenfundament III, 4 Unterlagsmörtel zu Tonplattenboden III, 5 Grab 1, 6 Grab 3.

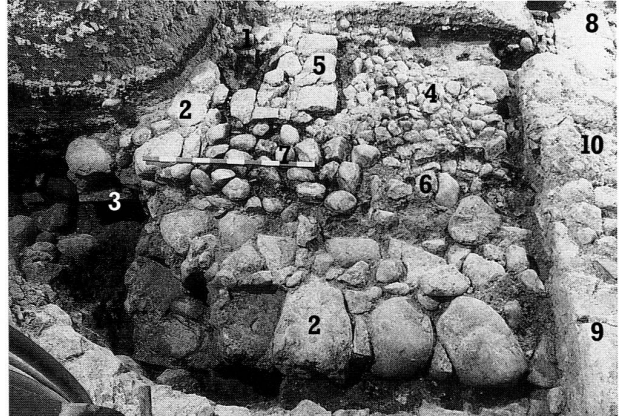


Abb. 69

Chor: Nordseite, Blick nach Süden.

1 Altarfundament I, 2 Chormauern II, 3 Negativ von Armierungsbalken II, 4 Boden I/3, 5 Altarfundament II, 6 Bodensubstruktion II, 7 Boden II, 8 Chorstufenfundament III, 9 Fundamentsockel IV, 10 Chorschulterfundament V.

Abb. 68

Chor: Südseite, Blick nach Westen.

1 Gewachsener Boden, 2 Langhausmauer I, 3 Chormauer II, 4 Chormauer III, 5 Chorzunge III, 6 Chorstufe III, 7 Chorschulter V, 8 Grab 1, 9 Aktuelle Altarstufe.

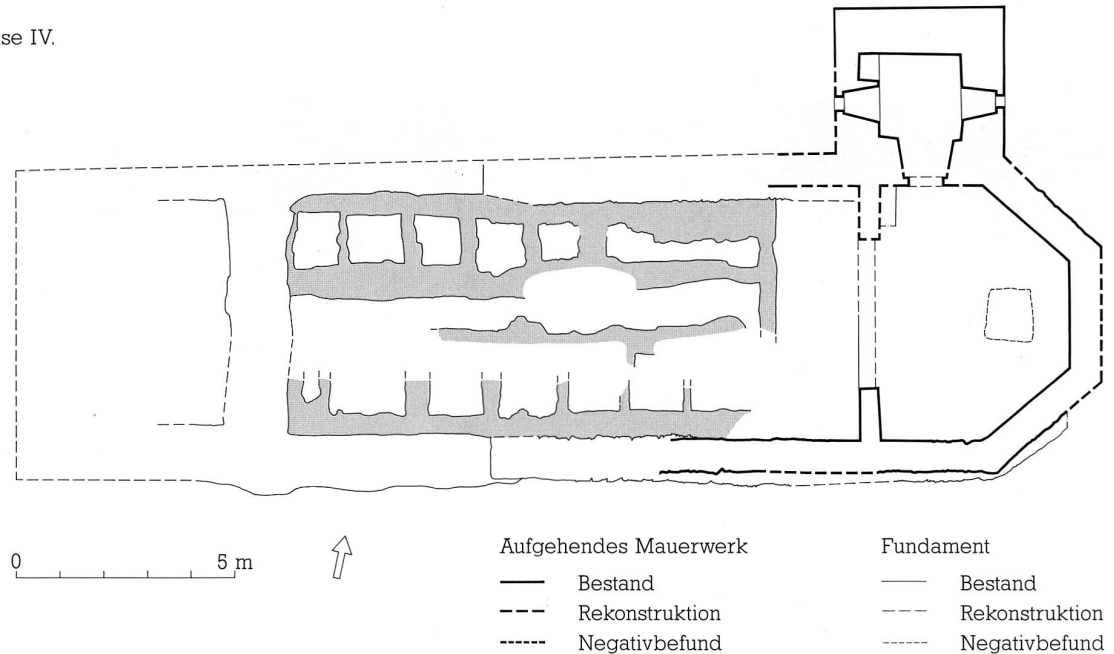


Abb. 70

Chor, Blick nach Norden.

1 Gewachsener Boden, 2 Apsismauer I, 3 Chormauern II, 4 Negativ vom Armierungsbalken II, 5 Chormauern III, 6 Grab 1.

Abb. 71  
Grundriss, Phase IV.



Das Schiff wurde bei diesem Umbau um mehr als die Hälfte der früheren Ausdehnung verlängert. Mehr als doppelt so lang als ehemals war sie, von aussen betrachtet, da die Vorhalle in gleicher Breite errichtet wurde. Ihre Lage der Westmauer ist nicht bekannt, da der gesamte Anbau sich nur noch in der Fundamentgrube abgezeichnet hat. Diese wurde im westlichen Grabungsfeld nicht mehr weiterverfolgt wegen Erreichung der nötigen Aushubtiefe und weil spätere Heizungseinbauten ohnehin schon viel zerstört hatten.

Der westliche Kircheneingang ist somit nicht bekannt. Vermutlich wurde der südliche Zugang in dieser Bauzeit zugemauert, denn der spätere Neubau der barocken Kirche beschädigte mit einer Pfostengrube einen Teil der Zumauerung.

Im Schiff verrieten vier lange schmale Gräben, deren äusseren beiden mit schmalen Quergräben verbunden waren, ein ehemaliges Banklager. In den Längsgräben lagen viele, plattige Steine, in den kurzen waren noch Holzspisse. Der ausgesparte Mittelgang war den Abdrücken im Mörtelbett zufolge mit Tonplatten ausgelegt. Im Bereich des Banklagers war der Boden der Anlage von 1462 nicht mehr vorhanden. Es war nicht nachweisbar, ist aber anzunehmen, dass der vordere Teil des Kirchenbodens nicht ausgewechselt, sondern nur ausgebessert worden ist, so wie dies im Chor mehrmals geschah.

Im Chor wurde in der Nordostecke ein nur eine Steinlage hoch erhaltener und etwa 40 cm breiter Fundamentsockel eingebaut, dessen Länge wegen jüngerer Störungen nicht ermittelt werden konnte. An diesen Einbau wurde der Plättchenboden angeflickt. Aufgrund der Flickbreite dürfte der Fundamentsockel kaum wesentlich breiter als 1,00 m gewesen sein. Eine Interpretation als Priestersitz oder Beichtstuhl ist möglich, aber nicht beweisbar.

#### V Saalkirche mit eingezogenem Polygonalchor und Sakristeianbau vor der Chornord- bzw. Turmostfassade

Urkundlich belegt ist der barocke Neubau, der ausser dem Turm keine Bauteile der gotischen Vorgängerkirche übernahm (Abb. 75). Das architektonische Konzept variiert den Vorgängerbau. An das fast um das Doppelte verbreiterte, jedoch nur wenig verlängerte Kirchenschiff ist der ebenfalls um das Zweifache vergrösserte, dreiseitig geschlossene, flache Polygonalchor angefügt. Im Gegensatz zu früher hebt er sich nun vom Langhaus deutlich ab. Die Chorschultermauern setzen im Innern die Trennung zwischen Chor und Schiff als Triumphbogenmauern fort. Im Geviert vor der Turmost- und der Chornordfassade sitzt bündig zur Turmnordfassade die Sakristei, die mit ihrer Ostmauer ins Chorpolygon hinüberschleift. Bedingt durch den Sakristei-

anbau ist die nordöstliche Chorschräge gegenüber der südöstlichen stark verkürzt, wodurch die Chormittelachse in bezug auf das Schiff nach Norden verschoben ist. Als Ausgleich wirkt die nördliche Triumphbogenmauer, die im Vergleich zur südlichen 0,50 m länger ist.

Entsprechend der Grösse des Schiffs sind die erhaltenen Fundamente mit ihren durchschnittlich 1,20 m starken Mauern breiter als jene der gotischen Anlage (Abb. 80). In der untersten Steinlage bestehen sie grösstenteils aus Findlingen. Als Frontsteine dienten Bollen- und Bruchsteine. Den Mauerkern füllen zusätzlich Kiesel, plattige Steine und Ziegelreste. Es scheint, dass die Vorgängerkirche als Steinbruch gedient hat, insbesondere der Anbau von 1511, dessen Mörtel leichter zu zertrümmern war als der zementharte von Bau III.

Die Fundamentreste der Seitenaltäre stammen wohl aus der Bauzeit. Archäologisch ist eine spätere Erneuerung nicht ganz auszuschliessen, da die

Grube zu den Fundamenten das Bauniveau durchschlägt. In der Bauabfolge ist es durchaus möglich, dass zuerst die Langhausmauern und erst hinterher die Einbauten erstellt wurden, so dass der Befund doch in die Bauphase von 1699 gehört. Jedenfalls kann die 1762 belegte Neuanschaffung der Altäre nur das Holzwerk bzw. die Altarbilder betreffen, nicht aber die Altarstipites<sup>35</sup>.

Der Boden war im Schiff weder in Lage noch Beschaffenheit nachweisbar. Er muss unmittelbar oberhalb der Abbruchkrone gelegen haben. Im Chor war er ebenfalls verschwunden, doch dank einer Verputzbraue an der Nordwand ist die Bodenhöhe rekonstruierbar. Sie war ungefähr identisch mit der heutigen und ergab sich auch aus der Höhe der Aufmauerung des gotischen Turmeingangs. Die Differenz von 60 cm zur Bodenhöhe im Schiff erlaubt es, auf drei Chorstufen zu schliessen.

<sup>35</sup> KDM ZG I, S. 369, Vgl. S. 103–104.

Abb. 72  
Querprofil des Chores bei 5.20 E.

1 Apsismauer I, 2 Langhausmauer I, 3 Altarfundament I, 4 Boden I/2, 5 Chorstufe I/2, 6 Boden I/3, 7 Chormauern II, 8 Negativ von Armierungsbalken II, 9 Altarfundament II, 10 Boden II, 11 Chormauern III, 12 Turmnordmauer III, 13 Unterlagsmörtel zu Tonplattenboden III/IV, 14 Chorstufenfundament III, 15 Chormauern V, 16 Chorstufenfundament V, 17 Zumauerung des gotischen Turmeingangs, 18 Auffüllungen V, 19 Grab I, 20 Aktueller Bestand.

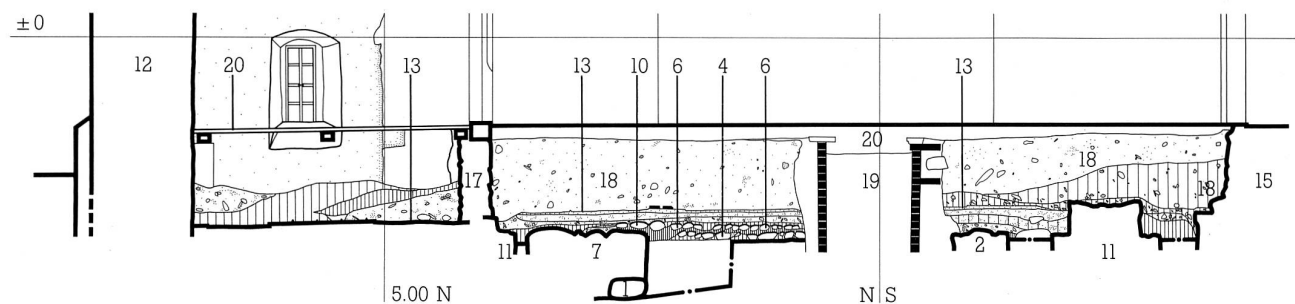
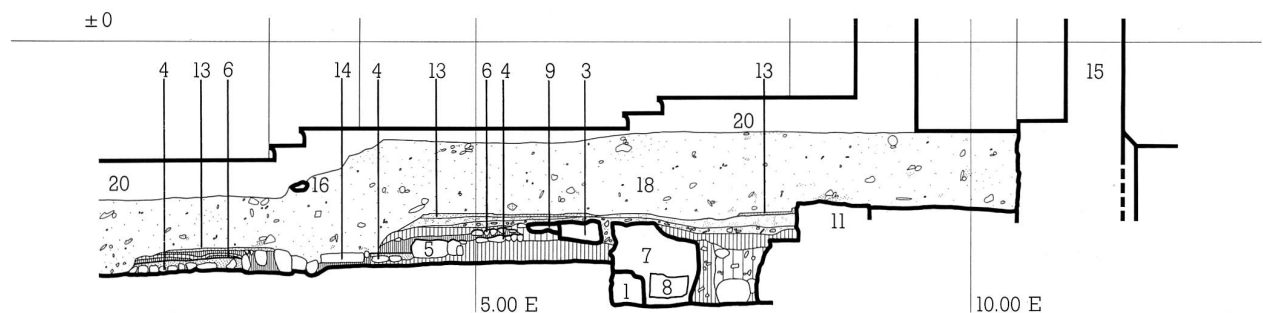


Abb. 73  
Längsprofil des Chores bei 1.00 N. Erklärungen siehe Abb. 72.









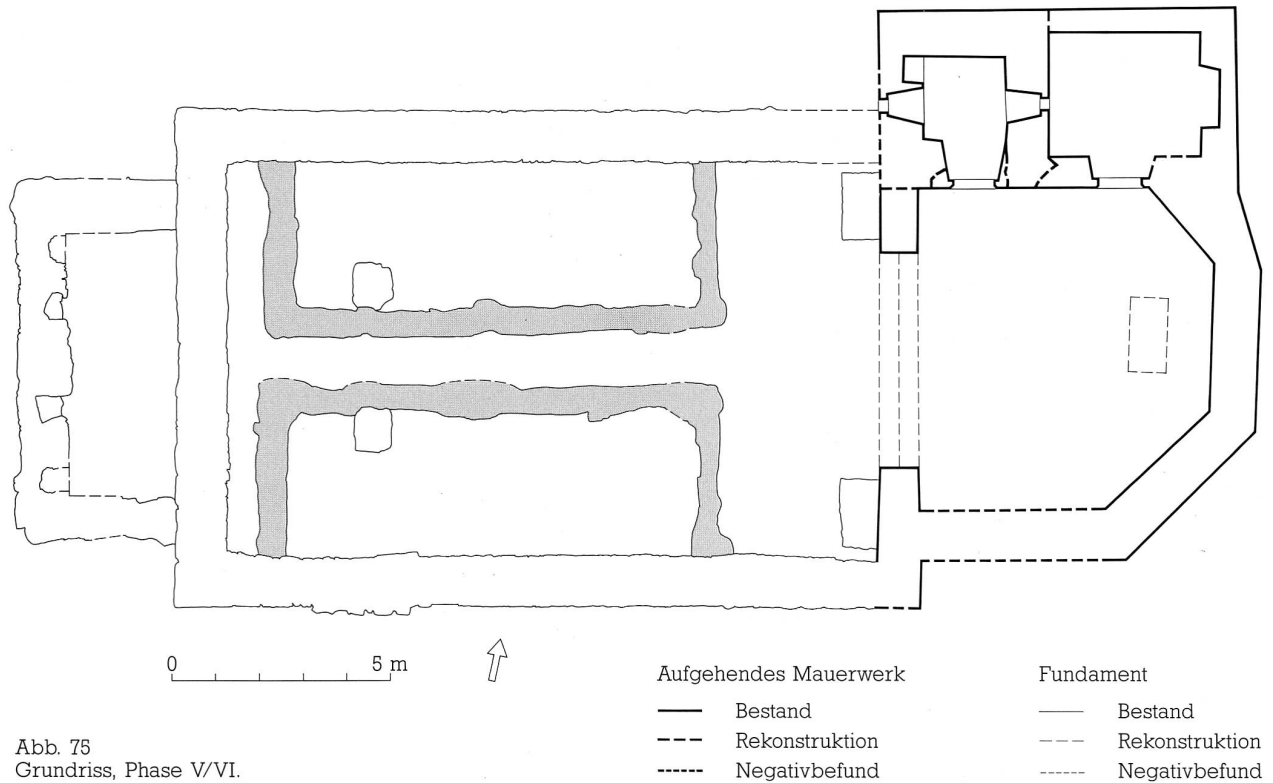


Abb. 75  
Grundriss, Phase V/VI.

Ein bescheidener Fundamentrest der untersten Stufe konnte in der Westflucht der Triumphbogenmauer nachgewiesen werden. Er zeigt nicht Mauerwerkscharakter, sondern besteht aus hingeworfenen Sandstein- und Ziegelfragmenten. Es kann sich somit kaum um das Fundament des quellenmässig bekannten Kreuzaltars handeln. Zudem spricht auch die Lage nahe des nördlichen Triumphbogens dagegen. Die Sakristei blieb seit ihrer Erbauung beinahe unverändert. Nur der Boden wurde ausgetauscht.

#### VI Anbau eines Vorzeichens

1805 hat eine Modernisierung der Kirche stattgefunden, die archivalisch und in beschränkter Masse auch archäologisch belegt werden kann. An die Westmauer der Kirche wurde ein Vorzeichen gebaut, in dessen Fundament sich noch die Sockel der vier Säulenpostamente abzeichneten. Die Säulen standen somit nicht auf einer Brüstungsmauer. Solche Lösungen sind in der Innerschweiz im 17. und 18. Jahrhundert verbreitet<sup>36</sup>. Erneuert wurde auch die doppelgeschossige Westempore<sup>37</sup>. In den beiden Sockelfundamenten waren keine Hinweise auf zwei Phasen zu erhalten. Möglich ist, dass das ältere Emporengerüst beibehalten und dem Zeitgeschmack angepasst wurde.

Von der archivalisch genannten Triumphbogenerweiterung zeugten weder Fundamentreste noch neue Mauerungen<sup>38</sup>. Auch die für die neue Orgel bestimmte Chorloge an der Chornordwand war archäologisch nicht nachweisbar<sup>39</sup>. Der Zutritt dürfte vom Turm her erfolgt sein, oberhalb dem aktuellen Turmeingang, wo jetzt ein Wandschrank vermutlich den einstigen Durchgang verstellte.

<sup>36</sup> Beispiele des 17. Jahrhunderts: Blatten LU, Willisau LU, Langnau LU, Lachen SZ, Beromünster LU und des 18. Jahrhunderts: Beckenried NW, Unterägeri ZG, Tuggen SZ, Schongau LU, Ettiswil LU, Risch ZG, Triengen LU, Altendorf SZ.

<sup>37</sup> Siehe S. 104. Doppelgeschossige Westemporen sind in Landkirchen unserer Gegend seit dem 17. Jahrhundert verbreitet.

<sup>38</sup> Siehe S. 104.

<sup>39</sup> Siehe S. 102. Die Chorwände wurden nicht untersucht, und an der Nahtzone zum Boden konnten keine Reste von Stützen oder Sockeln festgestellt werden.

### Bestattungen

Da die Kirche bis 1611 nach Baar pfarrgenössig war, ist bis in diese Zeit kein Friedhof vorhanden. Dennoch gibt es vereinzelte ältere Bestattungen, insgesamt 9, wovon sechs noch mit der ersten Anlage gerechnet haben dürften und ausserhalb der Chorzone liegen (Abb. 57).

Als früheste Gräber erwiesen sich die Bestattungen 7, 8, 9 und 13, sowie die beiden Grabgruben 5 und 6, die alle in den gewachsenen Boden eingetieft und mit einer Planieschicht überdeckt waren. Die Gräber 7, 8 und 13 waren überlagert von der Abbruchschicht, die Material des Annexgebäudes enthielt. Über den andern lag dunkelbraune, humose Erde, mit der das Gelände für die gotische Kirche eingeebnet worden ist. Alle diese Gräber kön-

nen zeitlich nur soweit eingegrenzt werden, als sie mit der bestehenden ältesten Anlage I/II rechnen.

Grab 9, wie die andern – ausgenommen das Kindergrab 7 – nicht gehoben, befindet sich als einziges innerhalb der Kirche. Mit einem kleinen Sondierschnitt ist die Körperausrichtung festgestellt worden: Der Bestattete lag als einziger mit dem Kopf im Osten, dürfte also ein Priester gewesen sein.

Die beiden Gräber 8 und 13 setzen wohl den Abbruch des Annexgebäudes voraus, da sie ins Fundament des Annexes eingetieft wurden. Da die sie überlagernden Schichten keine weiteren Aufschlüsse geben – über der Planie liegen die Banklagerreste der Erweiterung von 1511 –, ist nicht auszumachen, ob der Annex möglicherweise früher als die Kapelle abgebrochen wurde. Da sie nicht genau die Orientierung der Kapelle aufnehmen, könnten sie – rein theoretisch – noch älter sein. Aber auch dafür gibt es keine Hinweise.

Auch das Kindergrab 7 weicht von der Ostwestachse ab (Abb. 76). Das Skelett des Neugeborenen war einmal, vielleicht bei der Planierung des Geländes, gestört worden, denn von der Schädelpartie waren Knochen in die Mitte des Grabes verschleppt. Das Kind war in einem Sarg beigesetzt und mit Kalk übergossen, der im Laufe der Zeit versinterte. Der Brauch, die Leichen mit Kalk zu übergossen, ist im späten Mittelalter aufgekommen und hat sich bis in die Barockzeit gehalten<sup>40</sup>.

Wohl eindeutig zur Anlage I/II gehören die beiden Gräber 5 und 6. Beide befinden sich dicht vor der Südfassade des Gebäudes und sind von der gotischen Südmauer durchschlagen.

Mit der gotischen Kirche dürften die Gräber 4, 10 und vielleicht auch 12 gerechnet haben. Grab 12 liegt in der Mauergrube der Vorhalle zum Erweiterungsbau von 1511. Der Oberkörper ist von der Westmauer der barocken Kirche gestört. Der Bestattete von Grab 4 war in einem Sarg beigesetzt worden und liegt hälftig unter dem Fundament der barocken Südmauer. Die Grabgrube 10 ist von diesem Fundament ebenfalls beschnitten.

### Fundkatalog

Die meisten Funde enthielten die jüngsten Planierungsschichten. Sie datieren aus dem 17.–20.

Abb. 76

Kindergrab 7, Blick nach Westen.

1 Gewachsener Boden, 2 Annexnordmauer I, 3 Sargboden, 4 Sargnegativ.



<sup>40</sup> Vgl. den Untersuchungsbericht von Dr. Bruno Kaufmann im Archiv der Kantonsarchäologie. – Der Brauch des Übergießens

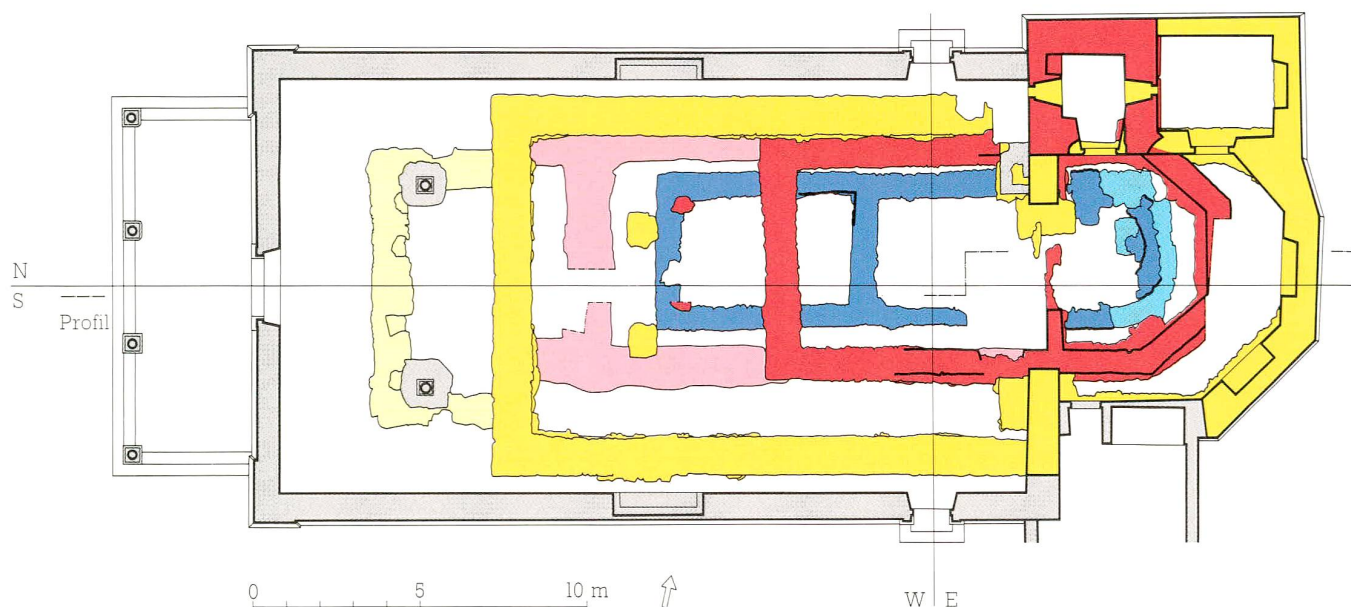
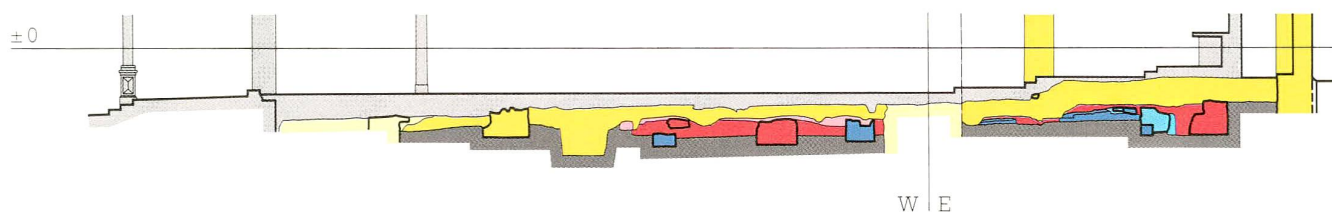


Abb. 77  
Periodenplan: Grundriss.

— Aufgehendes Mauerwerk	■ Gewachsener Boden	■ Phase IV
— Fundament	■ Phase I	■ Phase V
--- Grabungsgrenze	■ Phase II	■ Phase VI
	■ Phase III	■ Phase VII

Abb. 78  
Periodenplan: Profil.



Jahrhundert, wobei weitaus die meisten aus dem 19. Jahrhundert stammen. Es handelt sich vor allem um Verputz- und Stuckfragmente sowie verschiedene Kleinfunde wie Teile von Rosenkränzen, Anhängern, Nägeln, Glas-, Keramik- und Knochenfragmenten<sup>41</sup>.

Für die Baugeschichte sind Keramikscherben fünf verschiedener Typen von Interesse:

mit gelöschtem Kalk ist aus Chronikberichten und Ausgrabungen bekannt, vgl. beispielsweise die Ergebnisse der Kirchengrabungen in Seewen SO und Zurzach AG (unpubliziert).

<sup>41</sup> Die Bestimmung der Kleinfunde verdanken wir Werner Jaggi, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

1. Fund Nr. 124, unter der Rollierung von Boden II. (Abb. 84). Randscherbe eines Topfes. Randdurchmesser 12,5 cm. Leistenrand. Dichter, grauer Ton, feine Magerung, harter Brand. Innere Oberfläche schwach horizontal geriefelt, aussen glatt. Anfang 13. Jahrhundert.
2. Fund Nr. 125, unter dem Altarstipes II. Wandscherben eines Topfes. Dichter, grauer Ton, fein gemagert, hart gebrannt. Innenoberfläche glatt, aussen schwach horizontale Riefelung. 12./eher 13. Jahrhundert.
3. Fund Nr. 134, in Planieschicht des Annexabbruches (Abb. 83). Randscherbe eines Topfes, Randdurchmesser 15 cm. Dicker gerundeter Wulst-



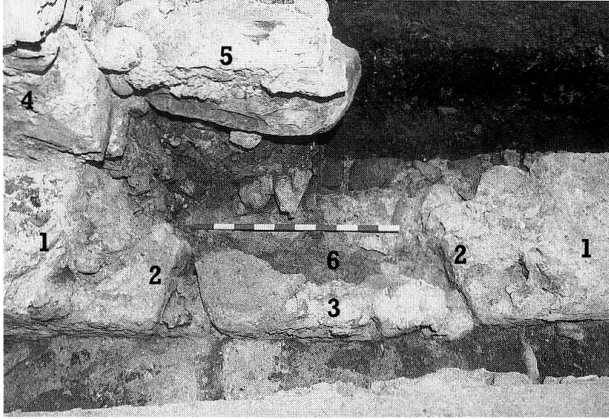


Abb. 79  
Schiff: Südseite, Blick nach Süden.  
1 Langhausmauer III, 2 Leibungen Südeingang III, 3 Zumauerung des Südeingangs IV, 4 Chorschulter V, 5 Seitenaltarfundament V, 6 Ausbruch durch Pfostenloch V.

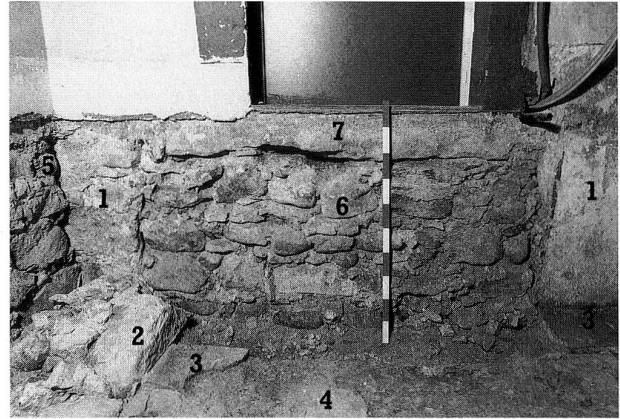
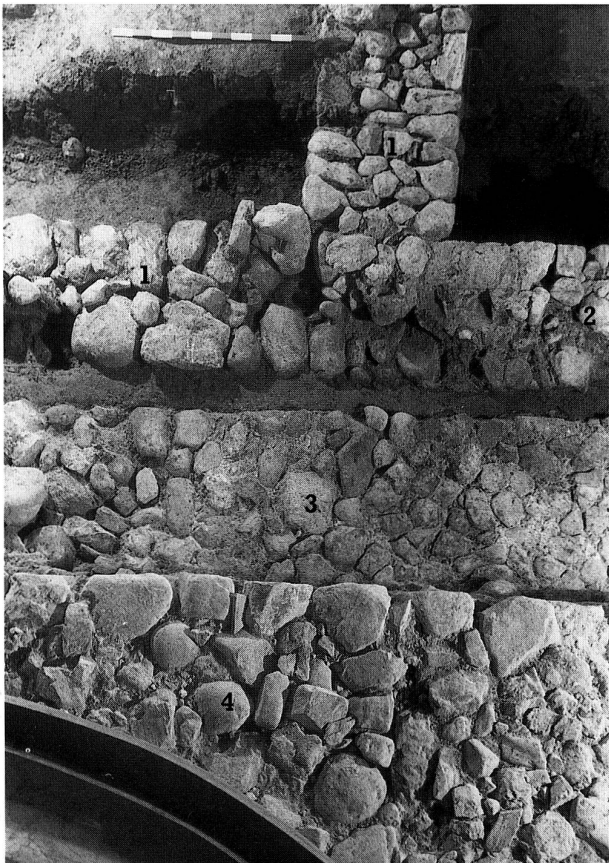


Abb. 81  
Chor: Nordwand, Blick nach Norden.  
1 Chormauer III, 2 Fundamentsockel IV, 3 Tonplattenboden IV, 4 Unterlagsmörtel zu Tonplattenboden IV, 5 Chorschulter V, 6 Zumauerung des gotischen Turmeingangs, V, 7 Schwelle zu Turmeingang V.

Abb. 80  
Schiff: Nordseite, Blick nach Süden.  
1 Langhausmauern I, 2 Annexmauer I, 3 Langhausmauer III, 4 Langhausmauer V.



rand. Grauer Feinton, mit Glimmer, Rinde hellbraun. Hart gebrannt. Glatte Oberfläche mit Spuren von Körnungen. 12. Jahrhundert.

4. Fund Nr. 143/1, in Planieschicht des Annexabbruches (Abb. 82). Rand- und Wandscherben einer Schüssel. Randdurchmesser 37 cm. Um Fingerbreite unterschrittener Leistenrand. Mittelfeiner, grauer Ton, mit Glimmer und vereinzelt Feinkieseleinschlüssen. Oxydierend und reduzierend gebrannt. Oberflächen rau. Anfang 13. Jahrhundert.
5. Fund Nr. 143/2, in Planieschicht des Annexabbruches (Abb. 85). Boden- und Wandscherben eines nicht bestimmbar Gefäßes. Bodendurchmesser 9,3 cm. Bodenstück mit wenig Quellrand. Grauer, feingemagerter Ton, mit Glimmer. Oberflächen leicht körnig, innen glatt, aussen sehr fein horizontal geriefelt. 13. Jahrhundert.

Ohne baugeschichtliche Bedeutung sind die beiden Münzen, ein Zürcher Schilling der 2. Hälfte des 16.–1. Hälfte des 17. Jahrhunderts (Fund Nr. 118) und ein Luzerner Angster des 16./17. Jahrhunderts (Fund Nr. 121)<sup>42</sup>.

<sup>42</sup> Vgl. den Bericht von lic. phil. Beatrice Schärli im Archiv der Kantonsarchäologie.

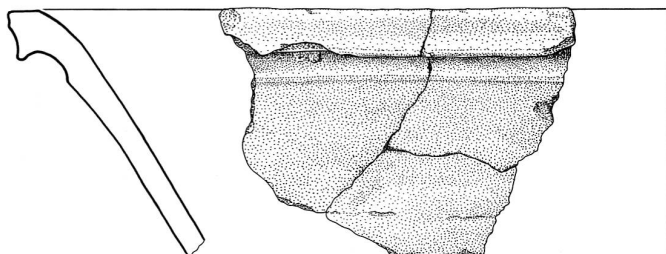


Abb. 82  
Rand- und Wandscherbe einer Schüssel. Anfang 13. Jahrhundert (Massstab 1:2).

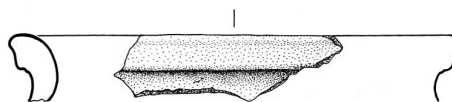


Abb. 84  
Randscherbe eines Topfes. Anfang 13. Jahrhundert (Massstab 1:2).

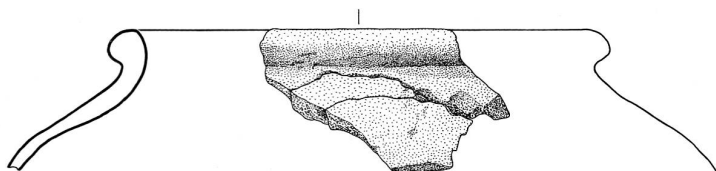


Abb. 83  
Randscherbe eines Topfes. 12. Jahrhundert (Massstab 1:2).



Abb. 85  
Boden- und Wandscherbe eines nicht bestimm-  
baren Gefässes. Anfang 13. Jahrhundert  
(Massstab 1:2).

## 6. ZUR DATIERUNG UND BEDEUTUNG DER ERSTEN ANLAGE

Aufgrund des Ortsnamens, des Patroziniums und des Bautyps kann die erste Kirche ins Hochmittelalter datiert werden, das heisst in die Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert.

Sprachlich tradieren die frühesten Belege des Ortsnamens (Steinhusin, Steinhusen) eine althochdeutsche Form, die vor das 11. Jahrhundert zurückreicht<sup>43</sup>.

Was das Patrozinium betrifft, so wird überliefert, die Mutter Konstantins d. Gr. habe Reliquien des Apostels Matthias nach Trier gebracht, wo sie 1050 und noch einmal 1127 wieder aufgefunden worden seien<sup>44</sup>. Zum einzigen Apostelgrab auf deutschem Boden in der von nun an dem heiligen Matthias geweihten Benediktiner Abteikirche entwickelte sich seither eine blühende Wallfahrt. Der Kult breitete sich rasch aus, und vermutlich gelangten Reliquien durch Vermittlung der Benediktiner an das Kloster St. Blasien und von hier nach Steinhäusen<sup>45</sup>. Die erste Kirche könnte somit, wenn kein Patroziniumswechsel stattgefunden hat, frühestens um 1100 entstanden sein.

Aufgrund des Kirchentyps und der bautechnischen Charakteristika ist eine zeitliche Einordnung ins 9./10. Jahrhundert möglich<sup>46</sup>. Tiefe, geräumige Apsiden weisen ins Frühmittelalter<sup>47</sup>. Im 1. Jahrtausend stand der Altar in der Regel frei, kurz vor und nach 1000 war er an die Apsis angebaut. Das Mauerwerk war im 11. Jahrhundert breiter als im 10. Jahrhundert, und im 12. Jahrhundert war es massiver und besser gefügt als im 11. Jahrhundert. Ungleichmässige Steinlagen deuten auf eine Entstehung in

<sup>43</sup> Briefliche Mitteilung von Beat Dittli, 13.5.1988.

<sup>44</sup> Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 7, Freiburg i.Br. 1974, Sp. 602–607.

<sup>45</sup> Vgl. Clemens Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter. Freiburg i.Ue. 1946, S. 58. – Matthiasreliquien besaßen das Kloster St. Gallen schon im 9./10. Jahrhundert, Pfäfers nach 1026 und das Cluniazenserpriorat seit seiner Gründung 1107, vgl. Ernst Alfred Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Basel 1902–1908.

<sup>46</sup> Datierung unter Darlegung verschiedener Kriterien durch Prof. Sennhauser (mündliche Mitteilung, 1.6.1988).

<sup>47</sup> Hans Rudolf Sennhauser, Kirchen und Klöster, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 6, Basel 1979, S. 133–148.



relativ früher Zeit. In Steinhausen sind vor allem Indizien für eine Frühdatierung vorhanden, so die gestelzte Apsis, der angebaute Altar und das uneinheitliche Mauerwerk.

Der Annex entspricht wohl nicht einem Narthex, sondern am ehesten einem Haus, worin vielleicht der Priester wohnte. Der steingerechte Grundriss lässt jedoch Zweifel aufkommen an der gleichen Entstehungszeit von Schiff und Anbau. An der Nahtstelle der beiden Baukörper knicken die Aussenfluchten leicht ein. Die Steine des Schiffs sind grösser und unregelmässiger und erwecken den Eindruck, in älteres Mauerwerk einzubinden. Besonders auffällig wird dies in der Südwestecke des Schiffs. Archäologisch war der Mauerverband erwiesen, und die pollenanalytischen Mörtelvergleiche führten zu demselben Ergebnis. Damit steht als erste Kirche eine dreiteilige Anlage zur Diskussion, die typologisch in keiner Filiation steht. Die oben genannten vergleichbaren Bauten in Hessen und Mähren liegen zu weit entfernt, als dass eine Abhängigkeit anzunehmen wäre. Ihre Anbauten sind als Vorräume – in Altstadt mit Gräbern – interpretiert, nicht als Häuser<sup>48</sup>. Eine Studie, die sich eingehend mit diesem relativ seltenen Bautyp befasst, wäre wünschbar.

## DIE RESTAURIERUNG DER PFARRKIRCHE ST. MATTHIAS 1986–1988

Heinz Horat

Die alte Pfarrkirche St. Matthias gibt architektonisch und künstlerisch Zeugnis von einer langen Geschichte als Filialkapelle und Kirche des Pfarrsprengels Steinhausen<sup>49</sup>. Ältester noch sichtbarer Teil eines Vorgängergebäudes ist der Turm, der mit der Chornordwand im Verband gemauert und somit zeitgleich mit diesem 1462 geweihten Gotteshaus entstanden sein muss, dies obwohl Kirchtürme traditionell eher ein Zeichen der Pfarrechte einer Kirche sind. Eine selbständige Pfarrei wurde Steinhausen aber erst 1611, als auch ein Beinhaus, ein weiteres Indiz der erteilten Begräbnis- und Pfarrechte, errichtet wurde. Türme gab es allerdings

auch an Filialkapellen, so an der nahe gelegenen Kapelle St. Wolfgang, welche 1473–1475 erbaut wurde und im hier polygonalen Turm zum Chor hin durch ein Läuterfenster geöffnet ist<sup>50</sup>. Ob die Öffnung im Obergeschoss zwischen Turm und Chor in Steinhausen ursprünglich ebenfalls ein gotisches Läuterfenster war oder erst 1805 entstand, als der Baumeister Martin Elgass an dieser Wand eine Chorloge errichtete, lässt sich nicht mehr nachvollziehen, da der Verputz hier nicht entfernt worden ist. Die 1699 auf den damals höher gemauerten gotischen Turmschaft gesetzte Zwiebelhaube gehört in den Einflussbereich der Vorarlberger, die in jenen Jahren, so zum Beispiel mit dem um 1690 durch Ulrich Beer errichteten Turm der Wallfahrtskirche Werthenstein oder dem 1671 erbauten Kirchturm von Baar, unsere Landschaft architektonisch mitzugestalten begannen. Eine andere Tradition verfolgen die damals ebenfalls populären Turmkuppeln, an den Pfarrkirchen Romoos, Root oder Neudorf LU sowie an der Kapelle St. Karl Borromäus in Oberwil zu sehen, welche durch die Prismeller Baumeister aus dem Süden in unsere Region gebracht wurden. Von der 1699 begonnen und 1701 geweihten neuen Pfarrkirche sind der in drei Seiten schliessende Chor, die, wie in St. Wolfgang noch möglich, an den gotischen Turm gefügte und mit dem Chor im Verband gemauerte eingeschossige Sakristei und das Bossenportal an der Westfassade erhalten. Der Chor ist aussen 7.80 m lang und inklusive Turm 12.60 m breit, innen 6.60 m lang und 7.20 m breit. Der First liegt auf 12,80 m Höhe, der Scheitelpunkt des Gewölbes bei 7.60 m. Das damals gleichzeitig errichtete Langhaus war ohne Vorzeichen 16.80 m lang, 11.40 m breit, am First 14 m und am Gewölbescheitel ca. 8.60 m hoch<sup>51</sup>. Die Proportionen und der Typus entsprechen den im 17. Jahrhundert aus den spätgotischen Bauwerken entwickelten Architekturformen, welche noch klar additiv verstanden werden wollen, das Langhaus also deutlich vom eingezogenen Chor horizontal und vertikal absetzen und doch schon relativ breite und gedrungene Räume ausbilden. Diese neue Tendenz sollte um die Mitte des 18.

<sup>48</sup> Siehe Anm. 25. – Zur Entwicklung der ländlichen Steinhäuser vgl. Anita Wiedenau, Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen. Tübingen 1983.

<sup>49</sup> KDM ZG-I, S. 368–77. Pfarrarchiv (PfA) Steinhausen, 17.06: Kirchweihurkunde 1701. Kopien der Weiheurkunden von 1462 und 1511 aus dem Jahrzeitbuch von 1757 im PfA Baar. Vgl. auch die Angaben von Béatrice Keller S. 85–102.

<sup>50</sup> Zu St. Wolfgang: KDM ZG I, 348–62.

<sup>51</sup> PfA Steinhausen, 17.02-1: Aufnahmepläne der Pfarrkirche, Nord- und Südfassade, Bleistift, Dez. 1909, Arch. Keiser und Bracher. 17.05: Urkunde zur Grundsteinweihe 13. April 1699.

Jahrhunderts durch die boudoirartigen Saalkirchen mit verschliffenen Wänden und Gewölben abgeschlossen werden. Die Weiheurkunde von 1701 nennt vier Altäre: den Hochaltar mit den Patrozinien Maria, Matthias, Katharina und Franziskus, einen Seitenaltar mit Matthias, Oswald und Blasius, einen zweiten Seitenaltar mit der Rosenkranzmadonna,

Sebastian und Wendelin und einen Kreuzaltar der schmerzhaften Madonna, Maria Magdalena und Veronika<sup>52</sup>.

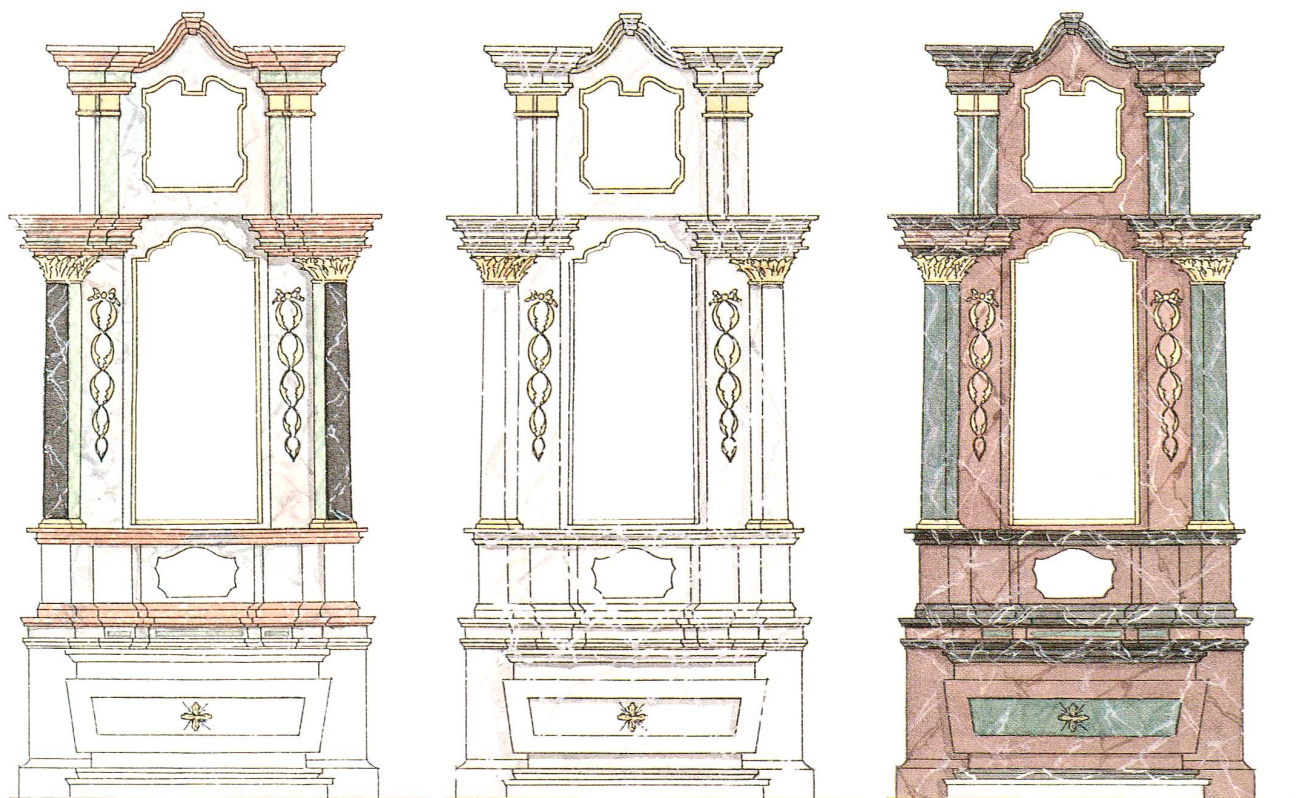
1749 errichtete der Stukkator und Altarbauer Jakob Meusburger aus dem Bregenzerwald für 310 Gl einen neuen Hochaltar<sup>53</sup>. Dazu erhielt er den alten Altar zugesprochen, auch übernahm die Kirchgemeinde den Transport des neuen Stuckretabels «von der Behusung im Stettli» zur Kirche Steinhäusen. Als Zeuge unterzeichnete der Bildhauer Franz Weber den Vertrag, der zusätzlich erwähnt, Meusburger solle auch den Stuck in der Kirche ausbessern. 1762 entstanden die beiden neuen Seitenaltäre aus Holz. Der Maler Anton Zürcher von Menzingen wurde mit 170 Gl. wohl für das Marmorieren bezahlt und bezog dazu noch 6 Gl. 23 Schilling 3 Angstern, weil er den Namen Jesu vergoldet hatte. Gleichzeitig erhielt der Zuger Maler Karl Josef Speck 35 Gl. und ein Viertel süsse Apfelschnitze als Trinkgeld für das Gemälde des Matthiasaltars. Die noch erhaltene Mensa eines Seitenaltars ist 1778

<sup>52</sup> PfA Steinhäusen, 17.06: Kirchweiheurkunde 1701. Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Decanat Cham. In: Der Geschichtsfreund 40, 1885, S. 31–33.

<sup>53</sup> PfA Steinhäusen, 17.07-I: Vertrag für den Hochaltar mit Jakob Meusburger. Ein Jakob Mäussburger stukkerte 1760/63 die Stadtkirche Lenzburg. Dort wird er in Fischbach lokalisiert, was vermuten lässt, dass er auch in der Pfarrkirche Fischbach-Götslikon 1757–60 tätig gewesen sein könnte. KDM AG II, S. 55, IV, S. 196. Ein Josef Meussburger schuf 1746 den Deckenstuck und die Altäre in der Pfarrkirche Buttisholz, 1751–53 den Hochaltar in Luthern und 1749–51 den Stuck im Festsaal von St. Urban. KDM LU VI, S. 344, V, S. 129, S. 321. KDM AG V, S. 342. Grün und grau gefasste Stuckfragmente, Rosetten, welche anlässlich der archäologischen Grabungen als Funde Nr. 55 und 57 geborgen wurden, dürften in die Renovationszeit von 1749 zu datieren sein.

Abb. 86

Die drei Fassungen der Seitenaltäre. Zeichnungen nach dem Originalbefund der Firma Fontana, Jona: Spätbarocke Fassung 1762 (links), Klassizistische Fassung 1805 (Mitte), Neubarocke Fassung 1913 (rechts).



datiert und trägt Wappen sowie Inschrift von «Fürsprech Burkart Werder<sup>54</sup>.» Die Errichtungsurkunde der Rosenkranzbruderschaft und das Bruderschaftsverzeichnis stammen von 1625, was darauf hinweist, dass bereits damals oder wenig später ein Rosenkranzaltar entstanden sein muss<sup>55</sup>. Die Kreuzwegstationen schliesslich wurden 1751 bewilligt<sup>56</sup>. Der in schlechtem Zustand erhaltene Zyklus dürfte also 1751 entstanden sein. Das Hauptblatt des Rosenkranzaltares wurde von Karl Josef Speck gemalt, ebenso das dazugehörige Obstück, den hl. Aloisius darstellend, sowie die Medaillons der 15 Rosenkranzgeheimnisse. Das Hauptblatt und das Obstück wurden von Anton Amberg 1839 übermalt, die Medaillons entgingen dem Eingriff. Karl Josef Speck malte auch die Gemälde des Matthiasaltars, dessen Hauptblatt verschollen ist und dessen Obstück den Erzengel Michael darstellt<sup>57</sup>.

In einer weiteren Bauetappe stellte die Kirchgemeinde 1805 den Einsiedler Klosterbaumeister Martin Elgass an<sup>58</sup>. Er ersetzte das Vorzeichen so wie die beiden Westemporen, er sollte auch eine Chorloge an die Turmwand fügen. Unter ihm entstanden eine neue Stuckkanzel, jener in Neuheim einst vorhandenen sehr ähnlich, Empire-Kirchenbänke, ein breiterer Triumphbogen, Girlandenstein am Gewölbe und die Stuckrahmen der Kreuzwegstationen. Für die Renovation wurde die Baukommission am 28. Dez. 1803 gewählt, den Vertrag mit Meister Elgass bestätigte die Kirchgemeinde am 19. Februar 1804. 1804 auch kaufte man eine Orgel für 1150 Gl., welche vom Orgelbauer Anton Braun aus Spaichingen, Württemberg, repariert wurde<sup>59</sup>. Vorerst war man sich nicht einig, ob das Instrument auf die Westemporen oder auf die Chorloge zu stehen kommen solle. Die klassizistischen Deckenbilder, vielleicht von Josef Keller, entstanden ebenfalls 1805. Das Hauptgemälde der Decke stellte die heiligen Drei Könige dar, an der Chordecke befindet sich das Letzte Abendmahl. Damals auch wurde der Kreuzaltar entfernt<sup>60</sup>. 1861 stimmten die Orgelbauer Lütolf und Kaufmann von Horw die Orgel mit 10 Registern, nachdem sie schon 1838 von Franz Josef Remigius Bossard repariert worden war. 1839 veränderte ein Schreiner die Seitenaltäre. Die Signatur auf einer Altarmensa lautet: «Diese Arbeit hat der Schreiner Meister Laurenz Schlumpf von ... den 10. Heumonat 1838.<sup>61</sup>». Anton Amberg erhält für die Neumarmorierung 40 Fr. und für die Renovation von zwei Altarblättern, St. Michael und die Rosenkranzmadonna, 80 Fr. Auch die Stationen wurden gereinigt und deren Rahmen vergoldet. 1842 renovierten Josef und Johann Amberg den Hochaltar, Anton Amberg fasste auch das Hl.

Grab<sup>62</sup>. Die Signatur Anton Ambergs erscheint 1839 auf dem Obstück des Rosenkranzaltares sowie am Hochaltarbild, dort mit «A. Amberg v. Sempach Renovato 1842». 1854 wurde eine neue Kirchenuhr gekauft, für 1876 ist ein Glockenguss überliefert<sup>63</sup>. 1879 folgte eine Aussenrenovation.

Der Bau der heute bestehenden Pfarrkirche begann 1880 mit einer Geldsammlung<sup>64</sup>. 1904 war der Kirchenbaufonds so weit geäufnet, dass man an eine Neubauplanung denken konnte. Vorerst reichten die Architekten Garnin und Stocker Pläne ein, die der damals gesamtschweizerisch bekannte Experte, der Einsiedler Pater Albert Kuhn, zur Ablehnung empfahl. Ein auf den 30. Juli 1905 datierter Plansatz des Luzerner Architekten Wilhelm Hanauer sah bei einem Gesamtkostenrahmen (ohne Orgel) von Fr. 55 200.– die Verlängerung des Kirchenschiffes durch einen hinteren polygonalen Querbau um 8 m vor, eine Lösung, welche er 1914 in Buttisholz und kurz darauf in Hitzkirch aber auch 1904–05 in Hasle und mit einem Projekt 1908 in Entlebuch variiert hatte<sup>65</sup>. Die Zuger Architekten Dagobert Keiser und Richard Bracher überprüften sein Projekt und stellten 1908 ein eigenes vor, das bei einem Gesamtkostenrahmen (ohne Orgel) von Fr. 61 500.– die Verlängerung des Schiffes, den Neubau des Vorzeichens und die Ausbesserung des Gewölbes empfahl. Der wiederum als Gutachter tätige P. Albert Kuhn entschied sich am 13. November 1908 für das Projekt Keiser und Bracher und lehnte jenes von Hanauer ab<sup>66</sup>. Beide sähen zwar einen neuen Querbau vor, doch sei jener von Hanauer zu reich instrumentiert. Keisers überlieferte, einfache Form werde sich gut einfügen. Am 11. Dezember 1910 beantragte der Kirchenrat, die Kirchenrenovation we-

<sup>54</sup> Burkart Werder, 14.3.1731–14.10.1778, war der Vater von Gemeindepräsident Anton Werder. Freundliche Mitteilung von Armin Hofstetter, Steinhausen.

<sup>55</sup> PfA Steinhausen, 22.01–1: 7. März 1625, mit hübscher Miniatur.

<sup>56</sup> PfA Steinhausen, 17.15.

<sup>57</sup> PfA Steinhausen, 17.07–1.

<sup>58</sup> PfA Steinhausen, 17.04–1, Auszüge aus dem Kirchenratsprotokoll und Vertrag mit Elgass. Martin Elgass war Einsiedler Klosterbaumeister. Er war in der ganzen Zentralschweiz tätig.

<sup>59</sup> PfA Steinhausen, 17.23.

<sup>60</sup> Nüscheler (Anm. 52), 31–33.

<sup>61</sup> Lorenz Schlumpf, 9.2.1808–1.2.1864, kaufte 1845 in Steinhausen ein Grundstück. Freundliche Mitteilung von Armin Hofstetter, Steinhausen.

<sup>62</sup> PfA Steinhausen, 17.07–1 und 17.07–2: Arbeiten 1838–42.

<sup>63</sup> PfA Steinhausen, 17.17.

<sup>64</sup> Baugeschichte anhand der Akten im PfA Steinhausen, Dokumentation im Archiv der kant. Denkmalpflege Zug.

<sup>65</sup> PfA Steinhausen, 17.02–1: Pläne Hanauers 1905. Hier auch ein Aufnahmeplan, Grundriss der Kirche mit Umgebung, rote Tusche, 1:200, 4. Nov. 1904.

<sup>66</sup> PfA Steinhausen, 17.02–1: Korrespondenz P. Albert Kuhn.



gen Krankheit des schliesslich 1911 verstorbenen Pfarrers Josef Anton Speck um ein Jahr zu verschieben. Am 29. Oktober 1911 wurde der neue Pfarrer Paul Josef Widmer gewählt. Am 20. Mai 1912 nahm die Kirchgemeindeversammlung das von den Architekten Keiser und Bracher am 3. Januar 1912 eingereichte zweite Projekt an<sup>67</sup>. Es umfasste bei einem Gesamtkostenrahmen von über Fr. 81 000.– die Niederlegung des Langhauses und dessen 8 m längerer und 3 m breiterer Ersatz, unter Integration des Chores und des Turmes. Die Ausführung begann am 25. März 1913 und war Ende des Jahres bis auf die Orgel und die Deckengemälde vollendet. Die Kirchweihe fand am 25. Oktober 1914 statt.

Der Zuger Baumeister Fritz Weiss brach das Langhaus und das Vorzeichen ab, deponierte die brauchbaren Materialien auf der Baustelle und mauerte den neuen Gebäudeteil mit ergänzenden Bruchsteinen aus den Steinbrüchen im Lothenbach wieder auf. Die vier Eisenbinder für die Dachkonstruktion lieferte die Giesserei Geilinger & Co. in Winterthur. Die Granitarbeiten an der Türschwelle, der Treppe in die Vorhalle, den Eingangstritten und am Mauersockel rings um die Kirche wurden von J. Regli, Loretz & Walker in Wassen UR ausgeführt. Die Sandsteinstücke lieferten die Gebrüder Fischer in Dottikon AG: die Säulen des Vorzeichens ohne Sockel, da die alten wiederverwendet wurden, die Säulen unter den Emporen, die Fensterbänke, -gewände und -stürze, die Gewände der Nebentüren (jenes des Hauptportals stammt von der 1699 erbauten Kirche), die Chorstufen, die untere Kanzeltreppe, die Rundfenster beim Haupteingang und die Grabplatten. Zimmermeister war Josef Rütimann von Steinhausen, Dachdecker Leo Ohnsorg, ebenfalls aus dem Dorf. Die Spenglerarbeiten erhielt Carl Ritter von Cham zugesprochen. Die 13 gestifteten farbigen Fenster lieferte die Firma F.X. Zettler, Königlich-Bayerische Hofglasmalerei in München. Ein Chorfenster zeigt die Vollfigur des Kirchenpatrons Matthias, flankiert von Brustbildern der hl. Petrus und Paulus, in den zehn Langhausfenstern stehen die Apostel Andreas, Thaddäus, Jakobus d. J., Jakobus d. Ä., Johannes Ev., Philippus, Matthäus, Bartholomäus, Simon und Thomas. Die



Abb. 87  
Die barocke Pfarrkirche St. Matthias 1911, vor dem Abbruch des Langhauses.

Gipser- und Stukkaturarbeiten besorgten die Stukkatoren Zotz und Griessl von Zug. Sie stukkerten das Tonnengewölbe über dem Schiff mit den Stichkappen über den Fenstern, die Fenstereinfassungen, die Wandpilaster mit Basen und Podesten, Kapitellen, Architrav und Hauptgebälk, die Emporenbrüstung, die Apostelkreuze, die Rahmen der Kreuzwegstationen und der Deckengemälde, die Brüstungen der Emporen- und Kanzeltreppen und das Kreuzgewölbe des Vorzeichens. Die Schreinermeister Georg Breitenstein, Xaver und Jakob Rütimann aus Steinhausen sowie Jakob Kaufmann von Cham zeichneten für die Schreinerarbeiten verant-

Abb. 88  
Inneres der barocken Pfarrkirche St. Matthias, vor 1913.



<sup>67</sup> PfA Steinhausen, Plansatz Umbaupläne Keiser und Bracher 1912, Rolle: Grundriss EG 1:50, 30. Nov. 1912, Fundamentgrundriss 1:50, 22. Nov. 1912, Längsschnitt nach Norden, 1:50, 30. Nov. 1912, Vorhalle, Detail zur Westfassade, 1:20, Schnitt nach Norden durch das Vorzeichen, 1:20, 20. Nov. 1912, Detail der Kanzeltreppe, 1:20, 28. Nov. 1912, Pilaster, Beichtstuhl und Bogenkappen, Stahlkonstruktion des Dachstuhles sehr detailliert, 1:20, Querschnitt Richtung Westen, 1:50, 2. Dez. 1912.

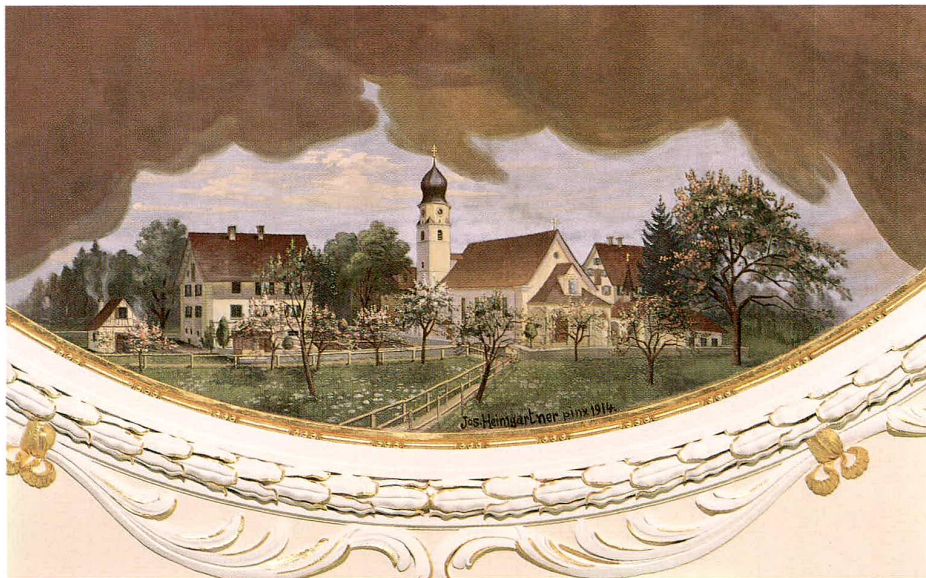


Abb. 89  
Der Kirchenbezirk mit dem  
Beinhaus Unserer Lieben  
Frau und dem Pfarrhaus  
von Nordwesten. Detail  
aus dem Deckenbild in  
der Pfarrkirche von  
Josef Heimgartner, 1914.

wortlich, der Bildhauer Johann Lichtenstern von Zug führte die Schnitzereien im Chor und auf den Beichtstühlen aus. Georg Breitenstein schuf das Täfer im Langhaus, die Ratsherrenstühle im hinteren Schiff und die Nebentüren, Jakob Rüttimann die Männerbänke und die beiden Beichtstühle in der Mitte, Xaver Rüttimann die beiden hinteren Beichtstühle sowie die Frauenbänke und Jakob Kaufmann die Chorstühle, die Kommunionbank, das Täfer und die Kästen in der Sakristei. Die Steingut- und Mosaikplatten der Fussböden lieferte A. Werner-Graf von Winterthur. Die Maler- und Vergolderarbeiten führte Xaver Stöckli von Stans aus, Josef Heimgartner von Altdorf malte 1914 die Verkündigung Mariae an der Chorwand, die Vertreibung aus dem Paradies am vorderen Langhausgewölbe, Mariae Unbefleckte Empfängnis mit Joh. Bapt., Abraham und Sara, Josef und Isaias (Is. 7.14) im Zentrum des Langhauses, die hl. Cäcilia über der Orgel und übermalte das Letzte Abendmahl im Chor. Die Firma Friedrich Goll aus Luzern lieferte die Orgel. Xaver Stöckli fasste auch die Altäre und deren Statuen neu, während Josef Heimgartner die Altargemälde renovierte oder neu malte. Die Kreuzwegstationen kopierte Karl Georg Kaiser aus Stans nach Deschwanden. 1953 lieferte die Firma Achermann in Luzern einen neuen Tabernakel, 1940–41 und wiederum 1956 fanden bescheidene Renovationen des Kirchengebäudes statt. 1969 wurden die beiden Seitenaltäre entfernt und eingelagert.

Die nunmehr abgeschlossene Gesamtrestaurierung der alten Pfarrkirche Steinhausen, welche

1986 begann und unter der Leitung von Architekt James Delaloye sowie der kantonalen Denkmalpflege stand, hat das Gebäude in den Zustand um 1914 zurückgeführt, zugunsten älterer Ausstattungsteile die barocke Phase der Baugeschichte aber aufgewertet. Das Äussere der Kirche blieb unverändert, die Farbgebung entspricht jener von 1914. Der etwas grobschlächtige Aufbau des Vorzeichens, der offensichtlich in Analogie zu jenem der damals schon abgebrochenen Michaelskirche in Zug aufgesetzt wurde, ist, wie das Deckenbild im Langhaus zeigt, in den Fassadenton hineingestrichen, die Zementplättchen im Vorzeichen wurden ersetzt.

Der Kirchenraum hat seine ursprüngliche Farbigkeit zurückgewonnen. Für diese Arbeiten, wie auch für die Restaurierung der Seitenaltäre, zeichnete die Firma Helbling und Fontana, Jona, verantwortlich. Die weichen Beigetöne dämpfen das durch die farbigen Verglasungen hereinfallende Licht, die ursprünglichen Glasgemälde haben ihre ganze Leuchtkraft zurückgewonnen. Die 1914 durch Ständerlampen bewerkstelligte künstliche Beleuchtung der Kirche fand nun einen Ersatz in der Kopie eines zeitgenössischen Beleuchtungskörpers, wie er z.B. im Kloster Frauenthal noch vorhanden ist. Der weisse, teilweise vergoldete Deckenstuck und die Stuckrahmen um die Kreuzwegstationen wurden im Originalbestand restauriert.

Die Neuaufstellung und Restaurierung der Altäre bot einige Probleme. Der 1749 geschaffene Hochaltar wurde 1805, 1842 und wiederum 1913 renoviert und verändert, den 1762 errichteten Seitenaltären



wiederfuhr 1839 und 1913 ein Gleiches, und die 1805 entstandene Kanzel musste 1913 in das neue Langhaus eingepasst werden. Die aus den Quellen überlieferten Daten haben sich bei der nunmehr neuesten Restaurierungskampagne in der Untersuchung am Objekt und in der Schichtabfolge der Fassungen bestätigt. Der Hochaltar, dessen 1699 höchstwahrscheinlich gemauerter Stipes nicht mehr nachgewiesen werden konnte, ist als Retabel noch erhalten, die Mensa und die seitlichen, als Podeste dienenden Durchgänge kamen 1842 dazu. Da der Originalbestand insbesondere auch des Tabernakels nicht mehr rekonstruiert werden konnte, entschloss sich die Denkmalpflege, die fehlenden Teile – die Mensa und den Tabernakel – von dem 1746 durch Josef Meusburger in der Pfarrkirche Buttisholz stukkierten Hochaltar zu kopieren und farblich einzupassen. Nach wie vor ist unklar, ob der origina-

le Hochaltar überhaupt seitliche Durchgänge besessen hat, obwohl die zeitgleichen Statuen der hl. Johannes Bapt. und Karl Borromäus nur auf solchen gestanden haben können. Das würde heissen, dass die beiden 1699 bedeutend tiefer geöffneten Chorfenster 1749 wegen der Durchgänge aufgemauert worden wären. Da der Chor asymmetrisch aufgemauert ist, der Hochaltar also nicht auf die Seitenwände eingemittet werden kann, entschlossen wir uns, auf Durchgänge zugunsten von Statuenpodesten zu verzichten. Den Schöpfer der genannten Statuen am Hauptgeschoss, der beiden Figuren der hl. Katharina und Franziskus im Obstück, der Putten und Engelsköpfchen kennen wir nicht. Möglicherweise schnitzte sie der im Vertrag mit Meusburger als Zeuge auftretende Bildhauer Franz Weber. Die Fassungen der Figuren waren 1749 polychrom auf grauem Kreidegrund, 1842 rosa auf Weissm Krei-

Abb. 90

Der Kirchenbezirk Steinhausen mit der alten Pfarrkirche St. Matthias und dem neuen Pfarreizentrum von Ernst Gisel.





degrund mit Polimentvergoldungen und 1913 polierweiss mit Polimentvergoldung auf weissem Kreidegrund und Schellackisolation. Die jüngste Fassung wurde restauriert. Das ursprüngliche Hochaltarbild, das Linus Birchler Karl Josef Keiser zuschreibt, wurde 1842 von Anton Amberg übermalt und befindet sich in schlechtem Zustand. Es stellt die Krönung Mariae dar, darunter eine Ansicht der Pfarrkirche und des Beinhauses von Steinhausen. 1914 wurde es durch eine Kreuzigung Christi nach Paul Deschwanden ersetzt. Das Gemälde am Obstück zeigt den hl. Matthias, wahrscheinlich von Josef Heimgartner gemalt.

Die beiden Seitenaltäre wurden 1913 ausgetauscht. Vorher stand der Rosenkranzaltar auf der Epistelseite, heute befindet er sich wie nach 1913 und wohl schon ursprünglich, auf der Seite der Kanzel. Wie die Retabel 1762 ausgesehen haben, wissen wir nicht mehr genau. Eine barocke Mensaverkleidung unbekannter Originalverwendung ist in ihrer ursprünglichen Marmorierung mit roten, grünen, blauen und grauen Farbtönen noch vorhanden. Eine ähnliche Fassung mit schwarzen Säulen und Pilastern fand sich auch an den Retabel, undeutlich aber an der Predella und nicht an der Mensaverkleidung. Letztere beginnt mit der am Retabel als zweite Fassung dokumentierten klassizistischen Marmorierung von 1839 in hellen Grautönen, welche auf die 1805 entstandene Stuckkanzel abgestimmt sind. 1913 wurden die Altäre neu aufgestellt, beschädigte Gesimskanten mit neuem Holz ausgebessert, mit schiefergrauer Farbe grundiert und in Schwarz, Grün und Braun marmoriert. Aus Gründen der farblichen Verbindung mit dem Hochaltar wurde nun die originale Fassung von 1762 restauriert. Der wiederum auf der Evangelienseite aufgestellte Rosenkranzaltar trägt Figuren der hl. Blasius, Wendelin und Bruder Klaus, dazu zwei Putten. Ihre Fassungen entsprechen jenen des Hochaltars. Auch der Künstler ist identisch. Das ursprüngliche, schlecht erhaltene Altarbild von Karl Josef Speck wurde von Anton Amberg übermalt. Es wurde 1913 durch ein von Josef Heimgartner gemaltes Gemälde ersetzt. Die hübschen, gut erhaltenen Medallions der 15 Rosenkranzgeheimnisse dürfen ebenfalls Karl Josef Speck zugeschrieben werden. Das Obstück, ebenfalls von Speck gemalt und von Amberg renoviert, stellt den hl. Aloisius dar. Der Epistelaltar ist in Aufbau und Fassung ein Pendant des Rosenkranzretabels. Seine Figuren der hl. Katharina von Siena, Barbara und Franz Xaver sowie die beiden Putti sind Werke desselben Künstlers. Das originale Altarbild fehlt, es stellte wahrscheinlich die Enthauptung des hl. Matthias dar. 1913 wurde

es durch ein von Josef Heimgartner gemaltes Bild des hl. Josef ersetzt. Das original und gut erhaltene Obstück, der Erzengel Michael, darf Karl Josef Speck zugeschrieben werden.

Die im Chor und auf der Vorstufe gefundenen drei Grabplatten aus Sandstein wurden kopiert und wiederum eingesetzt. Die Inschrift der ältesten, welche nach mündlicher Überlieferung den Namen von Pfarrer Melchior Josef Michael Schlumpf (1797–1880) trug, liess sich nicht mehr lesen, die zweite war teilweise mit «Carolus Jos. Schlumpf natus 1. Februar 1836 obiit 8. Decembris 1902 R.I.P.» rekonstruierbar, und die dritte lautete: «(Expectat h)ic (Resurrectionem) Pl. Rev. Dominus Jos. Antonius Speck Canonicus Eccl. Ca(th)ol. Parochus in Steinhausen natus 9. Julii 1847 obiit 13. Augusti 1911 R.I.P.»

Die nunmehr umfassend restaurierte Pfarrkirche St. Matthias ist 1913 von den Architekten Keiser und Bracher so erweitert und renoviert worden, dass sie damals wie heute als neu formulierte Einheit eines stetig gewachsenen Bauwerkes verstanden werden kann. Das um zwei Achsen längere Kirchenschiff geht in seiner Gliederung und in den gewählten Proportionen auf den übernommenen mittelalterlichen Turm und den barocken Chor zurückhaltend ein. Durch das auf vier Säulen ruhende Vorzeichen und das barocke Hauptportal oder durch die unter der vordersten Fensterachse situierten Nebentüren betritt man einen weiten, neubarocken Saal. Dessen Wände rhythmisieren Pilaster mit Podesten und Kapitellen, welche die im Korbbogen gewölbte und mit Drähten am Dachstuhl aufgehängte Gipsplattendecke stützen. Die Westempore trägt die Goll-Orgel im ebenfalls neubarocken Prospekt, die Beichtstühle, die Kirchenbänke, das maserierete Wandtäfer und das Chorgestühl nehmen die für den Beginn unseres Jahrhunderts typische Ornamentik und Farbwahl auf. Zusammen mit dem nun kopierten Zementplattenboden, den farbig gefassten Wänden und weissen Stukkaturen sowie den Deckenbildern rahmen und möblieren sie einen warmen, fein instrumentierten Kirchenraum.

Die alte Pfarrkirche und das neue, ebenso qualitätsvolle Kirchenzentrum von Ernst Gisel in ihrer direkten Umgebung bilden einen kontrastreichen Mittelpunkt für das vielfältige Leben der Pfarrgemeinde. Ausgeprägter als heute wurde dieser kirchliche Alltag früher mit Prozessionen und Bittgängen aus dem Dorf in die Landschaft hinausgetragen, in Erinnerung an den frühchristlichen und mittelalterlichen Stationsgottesdienst. Die barocke Prozessionsordnung der Pfarrei Steinhausen soll darum am Schluss dieses Berichtes stehen, weil sie

die Einbindung der Pfarrkirche Steinhausen in ein weites Bezugsnetz der kirchlichen Organisation und der darin eingegliederten Gesellschaft beschreibt. Der wohl kurz nach der Pfarreigründung im Jahre 1611 in das Jahrzeitbuch geschriebene Text legt fest<sup>68</sup>: 1. Am Mittwoch nach Ostern findet die Prozession nach St. Wolfgang statt, gefolgt vom Besuch der Pfarrkirche St. Jakob in Cham. 2. Am Markustag (25. April) führt ein Bittgang nach Zug. 3. Bevor das Vieh auf die Weide getrieben wird, pilgert die Pfarrgemeinde nach St. Wendelin in Greppen und stattet auf der Heimkehr der Pfarrkirche Küss-

nacht einen Besuch ab. 4. An den Bittagen, das sind die Tage vor Christi Himmelfahrt, finden verschiedene Prozessionen statt: am Montag nach St. Andreas in Cham und am Dienstag in das Beinhaus der Pfarrkirche Steinhausen. Am Mittwoch kommt das Volk der Mutterpfarrei Baar nach Steinhausen, wo der Pfarrer von Baar und der Pfarrer von Steinhausen je eine Messe lesen. 5. An Auffahrt pilgern die Leute von Steinhausen traditionsgemäss nach Einsiedeln. 6. Am Samstag nach Auffahrt zieht die Pfarrgemeinde von Steinhausen in ihre alte Mutterkirche St. Martin nach Baar. Schliesslich werden auch die Tage der Kreuzauffindung (3. Mai) und Kreuzerhöhung (14. September) sowie der Karsamstag als besondere liturgische Ereignisse eigens erwähnt.

<sup>68</sup> PfA Steinhausen, 9.09: Jahrzeitbuch 1615–1854, S. 242.